

Inhalt

- 1 *Schwerpunktthema: Rechtsphilosophie*
Die Bedeutung der Rechtsphilosophie für das positive Recht
- 4 *Dominik Hammers Buchempfehlung*
- 5 *Schwerpunktthema: Rechtsphilosophie*
Positivistische Rechtstheorie als moderne Demokratietheorie
- 8 *fiph Ausblick*
- 12 *fiph Terminübersicht*
- 22 *pro & contra*
- 24 *Schwerpunktthema: Rechtsphilosophie*
Der globale Konstitutionalismus
- 26 *fiph Rückblick*
- 30 *Schwerpunktthema: Rechtsphilosophie*
Globale Pilgerschaft: Religiöse Semantik mit weltpolitischem Potential

Schwerpunktthema: Rechtsphilosophie

Die Bedeutung der Rechtsphilosophie für das positive Recht

Das *positive Recht*, in der Regel vom zuständigen Gesetzgeber gesetzt, wird von den Gerichten ausgelegt und angewandt und von der Rechtslehre (Rechtsdogmatik) systematisch geordnet und interpretiert. Gesetzgebung, Rechtsprechung und Rechtsdogmatik erzeugen also das positive Recht. Die Funktion der Rechtsdogmatik kann man dahingehend umschreiben, dass sie das positive Recht in seiner Entstehung und im Anwendungsprozess stabilisiert und widerspruchsfrei hält. Die von der Rechtsdogmatik zu sichernde Widerspruchsfreiheit wirkt aber nur im Rahmen der gegebenen, historisch entwickelten Rechtsordnung. Die der Gesetzgebung vorausliegende Rechtspolitik besteht darin, gesellschaftliche Lagen zu beschreiben, Interessen zu definieren und zu würdigen, Bedürfnisse zu benennen und auf dieser Grundlage durch neue Gesetze das positive Recht zu ändern oder zu ergänzen, wobei der Gesetzgeber erwarten kann, dass die Rechtsdogmatik mitzieht. Das positive Recht ist hierarchisch geordnet. Unterhalb der Gesetzgebung werden Verordnungen und Satzungen erlassen, die nicht gegen die Gesetze verstoßen dürfen. Über der Gesetzgebung steht die Verfassung, an die die Gesetzgebung gebunden ist (Art. 20 Abs. 3 Grundgesetz). In der Verfassung sind auch die Grund- und Menschenrechte garantiert, d. h. insbesondere Freiheit und Gleichheit. Die Bindung der Gesetzgebung an die Verfassung als höheres Recht ist durch gerichtliche Normenkontrolle gesichert.

Das Rechtsstudium besteht hauptsächlich darin, den so vorgefundenen Rechtsstoff zu begreifen und die Grundlagen für die praktische Anwendung des Rechts zu lernen. Dafür wird das Recht, in einzelne Rechtsgebiete unterteilt, gelehrt: Privatrecht, Öffentliches Recht, wozu das Verfassungsrecht gehört, Strafrecht, Prozessrecht, Rechtsgeschichte; diese Gebiete sind weiter unterteilt, wie man jedem Vorlesungsverzeichnis der juristischen Fakultäten entnehmen kann.



Christian Starck ist emeritierter Professor für öffentliches Recht an der Georg-August-Universität Göttingen und Mitglied des Vorstands der Stiftung Forschungsinstitut für Philosophie Hannover.

► Fortsetzung S. 3



Forschungsinstitut
für Philosophie Hannover

Gerberstraße 26
30169 Hannover
Fon (05 11) 1 64 09-30
Fax (05 11) 1 64 09-35
kontakt@fiph.de
www.fiph.de

weiter denken

Liebe Leserinnen und Leser!

am 19. September wurde zum dritten Mal durch den Vorstand der Stiftung „Forschungsinstitut für Philosophie Hannover“ der Philosophische Buchpreis verliehen. Das Thema des diesjährigen Buchpreises lautete „Selbstoptimierung“. Nominiert wurden Bücher von Buchverlagen mit einem philosophischen Programm. Ausgezeichnet wurde das Buch „*Enhancement-Utopien. Soziologische Analysen zur Konstruktion des Neuen Menschen*“ (Nomos-Verlag, Baden-Baden 2011) des Soziologen Dr. Sascha Dickel (Technische Universität München). Die Laudatio auf dieses außergewöhnliche Buch hielt Prof. Dr. Armin Nassehi (Näheres dazu finden Sie auf S. 27).

Neben Fragen des Rassismus, der Wirtschafts- und Unternehmensethik haben wir uns mit dem Thema „Philosophie des HipHop“ befasst. Die HipHop-Expertin Prof. Dr. Monica Miller von der Lehigh University/USA war eine Woche lang Gast am **fiph** und präsentierte die Ergebnisse ihrer Forschungen in einem äußerst informativen und herausfordernden Vortrag über das



Verhältnis von HipHop und Religion. Die dort angestoßenen Fragen werden uns auch im nächsten Jahr weiter beschäftigen.

Das **fiph** ist keine Forschungsinsel. Zu unseren Aufgaben gehört es, die Ergebnisse unserer Forschungen in Politik, Wirtschaft, Gesellschaft und Kirche hineinzutragen. Wir beraten in politikethischen, sozialetischen, medizinethischen und umweltethischen Fragen nicht nur Politikerinnen und Politiker verschiedener Parteien und Kirchenvertreter, sondern auch Bürgerinnen und Bürger. Neben unseren fachphilosophischen Abhandlungen veröffentlichen wir selbstverständlich auch allgemeinverständliche Beiträge in Essays, Radiosendungen, Zeitungs- und Internetartikeln. Überdies halten wir viele Vorträge in städtischen und kirchlichen Gemeinden. Man forscht und schreibt ja nicht, wie Günther Anders es einst formulierte, über Moral für die Moralphilosophen, „genausowenig wie der Bäcker die Brötchen für die Bäcker backt“. Philosophieren heißt für uns immer auch tätiges Philosophieren. Und so sehen wir es als Teil unserer Arbeit an, in verschiedenen sozialen Einrichtungen als Philosophinnen und Philosophen Menschen zu helfen, Worte und Begriffe zu finden, um ihren Sorgen und Ängsten Ausdruck zu verleihen.

Seit dem 1. Oktober arbeitet Frau Dr. des. Ana Honnacker als Wissenschaftliche Assistentin am **fiph**. Sie stellt sich Ihnen in diesem Journal in einem Selbstportrait vor. Wir möchten sie auch an dieser Stelle herzlich willkommen heißen.

Nach über 18 Jahren der Mitarbeit im Vorstand der Stiftung „Forschungsinstitut für Philosophie Hannover“ wird Prof. Dr. Christian Starck den Vorstand zum 31. Dezember 2014 verlassen. Herr Starck hat das Institut nicht nur mit großem Engagement, sondern auch mit seiner fachlichen Kompetenz maßgeblich mitgeprägt. Dafür sind ihm sowohl der Vorstand als auch alle MitarbeiterInnen des **fiph** sehr dankbar. Aus diesem Grund freuen wir uns besonders, dass Herr Starck für diese Ausgabe einen grundlegenden Aufsatz zum Schwerpunktthema „Rechtsphilosophie“ verfasst hat. Im Rahmen des Schwerpunktthemas erörtert Dr. Robert van Ooyen in

seinem Aufsatz im Anschluss an Hans Kelsen die Frage nach einer positivistischen Rechtstheorie als moderne Demokratietheorie. Und Dr. Oliviero Angeli diskutiert den Wandel vom klassischen zum globalen Konstitutionalismus. Neben diesen Schwerpunktbeiträgen finden Sie überdies einen Beitrag über globale Pilgerschaft von PD Dr. Mariano Barbato.

Zum 1200-jährigen Bestehen des Bistums Hildesheim, das unter dem Motto „Ein heiliges Experiment“ steht, werden wir im kommenden Halbjahr drei Veranstaltungen anbieten: Am 17. Oktober findet die Tagung „Die Zukunft der Zivilgesellschaft“ statt, die wir in Kooperation mit dem Institut für Sozialstrategie ausrichten. Darüber hinaus bieten wir eine Vortragsreihe „Grundfragen der Philosophie“ an. Den Auftakt wird Prof. Dr. Jürgen Manemann am 17. November 2014 mit dem Thema „Was heißt heute Umweltphilosophie?“ machen. Es folgt der Vortrag „Was heißt heute Gemeinwohl?“ von Dominik Hammer (**fiph**) am 19. November. Und am 26. November wird der Bestsellerautor und Philosoph Prof. Dr. Stephen Law (University of London) einen Vortrag zum Thema „What does Humanism mean today?“ halten. Wir würden uns sehr freuen, Sie auf diesen Veranstaltungen begrüßen zu dürfen.

Last, but not least: Das **fiph**-Journal wird ab März 2015 neu gestaltet und in digitaler Version erscheinen. Um Ihnen das neue Journal zukommen lassen zu können, möchten wir Sie bitten, uns Ihre E-Mail-Adresse zu schicken. Sie brauchen dazu nur in die Betreffzeile das Stichwort „Journal 2015“ eingeben und die Mail an wittkamp@fiph.de senden.

Herzliche Grüße
Ihre

JÜRGEN MANEMANN

ANNA MARIA HAUK

► Fortsetzung von S. 1

Gibt es rechtswissenschaftliche Mittel, die Voraussetzungen des positiven Rechts zu verstehen und dieses über das bisher Gesagte hinausgehend zu beurteilen? Dafür müssen wir uns an die *Rechtsphilosophie* halten. Eine höhere rechtswissenschaftliche Reflexionsebene, die man herkömmlich Rechtsphilosophie nennt, ist notwendig, weil es Probleme gibt, die das gesamte Recht, also alle Rechtssparten betreffen, oder Probleme, die sich nicht immanent, auf der Basis des positiven Rechts erörtern und lösen lassen: Zunächst ist an die Bewertung geschichtlicher Erfahrungen mit Rechtsinstituten und an Errungenschaften der Rechtskultur zu denken (vgl. Christian Starck: *Errungenschaften der Rechtskultur. Menschenrechte und Gewaltenteilung*, Göttingen 2011, S. 9 ff.). Weiter geht es um theoretische Fragen, wie den Begriff der Rechtsnorm, die Auslegung und Anwendung von Recht und den Grund der Verbindlichkeit von Rechtsnormen. Die Rechtsphilosophie fragt weiter nach dem Recht als Ganzem und arbeitet an der nicht zu verdrängenden Frage nach der Richtigkeit und der Gerechtigkeit des Rechts. Da das Recht das gesellschaftliche Zusammenleben der Menschen regelt, geht es auch in der Rechtsphilosophie letztendlich immer um die damit zusammenhängenden Probleme (Eine Übersicht findet sich in Dietmar von der Pfordten: *Rechtsethik*, 2. Aufl. 2011, S. 231 ff.).

Das Recht und die philosophische Reflexion über das Recht sind wie alles menschliche Wirken geschichtlichem Wandel unterworfen. Wenn man von der Geschichtlichkeit der Rechtsphilosophie spricht, ist damit nicht nur die besondere Disziplin der Geschichte der Rechtsphilosophie, sondern auch die Reflexion über die *geschichtlichen Erscheinungsformen* des Rechts und deren Ordnung und Bewertung nach allgemeinen Gesichtspunkten gemeint. Die Einbeziehung der geschichtlichen Erfahrung in den Diskurs über das Recht, das so eminente Wirkungen auf die von ihm betroffenen Menschen hat, ist mit dem unbestreitbaren Vorteil verknüpft, dass die philosophische Reflexion über das Recht den Boden der Realität, auf die das Recht wirkt, nicht aus dem Auge verliert. Dabei ist nicht zu befürchten, dass die Rücksicht auf geschichtliche Erfahrungen zur Last der Erinnerung wird und der Rechtsphilosophie die Kraft zur geistigen Innovation nimmt. Im Gegenteil, diese Kraft wird erst richtig angespornt und verstärkt, da realitätsfremde Spekulationen vermieden werden. Aus dem riesigen Arsenal bewährter rechtlicher Institutionen sind zu nennen: der Vertrag als Instrument des Güter- und Leistungsaustausches sowie der Befriedung (Friedensvertrag), das Verhältnismäßigkeitsprinzip, das zu starke und zu starre Verallgemeinerungen und übermäßige Sanktionen verbietet, sowie die Gewaltenteilung, die Machtmissbrauch erschwert und Freiheit sichert.

Die erwähnten historisch bewährten rechtsphilosophischen Kriterien für richtiges Recht werden heute als solche in der Rechtsphilosophie kaum diskutiert. Hier hat eine Verdrängung der Rechtsphilosophie durch das Verfassungsrecht stattgefunden. Viele rechtsphilosophisch begründete und formulierte Ansprüche an das positive Recht sind nach Überwindung der nationalsozialistischen Diktatur 1949 in das Grundgesetz übernommen worden. Als Verfassungsrecht ist das Grundgesetz Recht mit Vorrang, ausgestattet

mit unmittelbarer Geltung auch für den Gesetzgeber und gesichert durch ein Verfassungsgericht. Diese verfassungsrechtliche Positionierung rechtsphilosophischer Forderungen an das positive Recht bewirkt eine nicht zu unterschätzende Stabilisierung der Rechtsordnung.

Das positive Recht als Kulturercheinung unterliegt gewissen *theoretischen Vorgegebenheiten*, mit denen sich die Rechtsphilosophie beschäftigt. Da Recht als allgemeine Norm, als konkrete Entscheidung oder als Lehrmeinung in der Sprache Ausdruck findet, sind der Rechtswelt positiv-rechtlich nicht weiter regelbare, allgemein logische und semantische Gesetzmäßigkeiten vorgegeben. Unter den sogenannten Vorgegebenheiten des Rechts sind weiter solche zu erörtern, die man als sachlogisch bezeichnet, weil sie rechtlichen Begriffen oder rechtlich relevanten menschlichen Handlungen in dem Sinne mitgegeben sind, dass den Begriffen oder Handlungen eine Finalität innewohnt, die sich im positiven Recht muss durchsetzen können, wenn es nicht falsch oder inkonsequent sein soll. Als Beispiel dafür wird häufig auf folgenden Zusammenhang hingewiesen: Wer eine Leistung verspricht, will beim Empfänger seines Versprechens einen Anspruch begründen. Auf diese Finalität müssen die gesetzlichen Regeln und die Rechtsdogmatik Rücksicht nehmen, wenn sie richtig sein sollen. Da das Versprechen und die damit verbundene Finalität Fakten auf der Ebene des Seins darstellen, kann man solche Vorgegebenheiten des Rechts nicht als Grundsätze bezeichnen, die auf der Ebene des Sollens angesiedelt sind. Es handelt sich um „Bedingungen für richtiges Recht“. Damit wird eine Vermischung der Seins- und der Sollenssphäre vermieden (vgl. Heinrich Henkel: *Einführung in die Rechtsphilosophie*, 2. Aufl. 1977, S. 304 f.).

Berücksichtigt man, dass alle Sollenssätze in irgendeiner Weise wertend an das Sein anknüpfen, weil jedes Sollen mit dem Sein zu tun hat, das entweder geschützt, gefördert, geändert oder verboten wird, so kann man in den sachlogischen Vorgegebenheiten Aspekte des Seins sehen, deren Berücksichtigung zwingend erforderlich ist, wenn das Recht nicht seine Stimmigkeit verlieren soll. Ein Beispiel für eine theoretische Vorgegebenheit des Rechts auf begrifflicher Ebene ist der Begriff der Rechtsnorm. Wenn eine Rechtsnorm, das heißt positives Recht, geschaffen wird, wird das dem Seinsbereich zugehörige menschliche Leben einem Sollen unterworfen. Der Seinssphäre entnommene mögliche Tatbestände werden nach bestimmten für die Sollensordnung relevanten Gesichtspunkten zu abstrakten Rechtstatbeständen geformt und daran werden Rechtsfolgen geknüpft. Die Umformung der komplexen Wirklichkeit in einen sprachlich formulierten abstrakten Rechtstatbestand verbindet das Sein mit einem Sollenssatz, der wiederum auf das Sein insofern Bezug nehmen muss, als die angeordnete Rechtsfolge möglich sein muss. Diese Struktur der Rechtsnorm beruht auf theoretischer Erkenntnis und liegt allem positiven Recht und damit auch jeder Disposition von Gesetzgebung und Rechtsdogmatik voraus. An den Rechtsnormbegriff anknüpfend kann man aufzeigen, dass Auslegung und Anwendung einer Rechtsnorm auf einen Lebenstatbestand nur vorpositivrechtlich, das heißt theoretisch verstanden können. Die Auslegung von Rechtsnormen folgt Regeln, die zwar positiv-rechtlich gefasst werden können, nicht aber die Auslegung solch eines Auslegungsgesetzes.

Kann die Rechtsphilosophie über ihr historisches und theoretisches Wissen hinaus *Aussagen über den Menschen* machen, die

Maßstab für jede Rechtsordnung sind? Verweigert die Rechtsphilosophie eine grundsätzliche Aussage über die Stellung des Menschen in der Rechtsordnung, so überlässt sie die Antwort auf dieses Grundsatzproblem letzten Endes der jeweiligen Rechtspolitik. Das mag in der Hoffnung geschehen, dass die sittliche Bindung der für die Rechtspolitik zuständigen Mitbürger Unheil ausschließen werde. Darauf kann man sich aber nicht verlassen, wenn man nur an die nationalsozialistische und an die kommunistischen Diktaturen erinnert. Verweigert die Rechtsphilosophie eine ausdrückliche Aussage über die grundsätzliche Stellung des Menschen in der Rechtsordnung, so gibt sie nur dem Schein nach keine Antwort. In Wirklichkeit ist die Antwort die, dass die jeweilige Rechtspolitik, das heißt der jeweilige Machthaber oder die jeweilige Mehrheit darüber entscheidet, welche grundsätzliche Stellung der Mensch in der Rechtsordnung hat.

Was kann man von einer rechtsphilosophischen Aussage über die Stellung des Menschen in der Rechtsordnung erwarten? Eine ausgearbeitete Naturrechtslehre gewiss nicht, obwohl solche Lehren in der Geschichte praktisch sehr einflussreich waren und heute noch in den Menschenrechtserklärungen zum Teil positivrechtlich „weiterleben“. Diese Naturrechtslehren enthalten zu viele philosophisch nicht begründbare Folgerungen aus der „Natur“ des Menschen.

Rechtsphilosophisch geht es um anthropologische Grundgegebenheiten. Damit sind nicht empirisch beobachtbare Zustände des Menschen oder Fakten über den Menschen, sondern die Grundvoraussetzungen gemeint, die wir machen, wenn wir über den Men-

schen sprechen, die selbst unbedingt sind. Wir überschreiten damit die Empirie. Eine solche Voraussetzung ist die Freiheit des Menschen, das heißt seine Fähigkeit, über sich selbst zu bestimmen (vgl. hierzu: Christian Starck: Freiheit, in: Hanno Kube / Rudolf Mellinghoff et al. (Hrsg.): Leitgedanken des Rechts. Paul Kirchhof zum 70. Geburtstag, Band I, 2013, S. 507 ff. mit weiteren Nachweisen). Von dieser muss man nicht nur ausgehen, wenn man jemanden für sein Handeln verantwortlich macht, sondern auch, wenn man ihn um etwas bittet oder wenn man mit ihm Probleme erörtert. Auch Wissenschaft ist nur möglich unter der Voraussetzung der Freiheit des Menschen. Deshalb ruht keine Wissenschaft in sich selbst, sie bezieht ihren Sinn aus der prinzipiellen Freiheit des Menschen. Freiheit ist das Unbedingte im Menschen und schließt die Anerkennung der Freiheit des anderen Menschen ein. Die Freiheit ist soweit Garant und Bedingung der gegenseitigen Anerkennung und der Konsensbildung. Die menschliche Freiheit ist überhaupt Voraussetzung für jede Rechtsordnung. Hieraus ergibt sich ein Einfluss auf die Staatsordnung, die um der Freiheit willen nicht nur Menschenrechte gewährleisten muss, sondern auch ein System gegenseitiger Kontrollen der Staatsorgane benötigt, um Freiheitsgefährdungen durch die Inhaber der Staatsgewalt zu begegnen.

Lebewesen, die ausschließlich nach Instinkt leben, bedürfen des Rechts und einer Staatsordnung nicht. Deshalb kommt eine Rechtsordnung für Tiere nur in Fabeln vor, die sich naturgemäß an Menschen wenden und diese betreffen. Recht gibt es also nur wegen der menschlichen Handlungsfreiheit.



DOMINIK HAMMERS BUCHEMPFEHLUNG

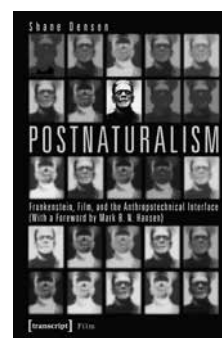


Dominik Hammer ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am fiph und betreut dort u. a. die Bibliothek.

Postnaturalism

Filme sind schon länger Thema philosophischer Beschäftigung. Zumeist konzentrieren sich PhilosophInnen in ihrer Analyse rein auf Filmhandlungen. Shane Denson geht in seiner Dissertation einen verdienstvollen Schritt weiter. In „Postnaturalism“ untersucht er die Entwicklung der Mensch-Maschine-Schnittstelle Kino selbst. Dieses „anthropotechnical interface“ entsteht durch den direkten Einfluss, den Technik auch im Modus prä-reflexiver Erfahrung auf die Menschen ausübt (S. 45). Anhand einer Analyse von Frankenstein-Filmen erbaut Denson das theoretische Gerüst des „Postnaturalism“. Hierfür setzt er Naturalismus und Phänomenologie in Dialog. Der Postnaturalismus ist nicht nur Produkt der Technisierung, die Verkörperung denaturiert (S. 230), sondern bezeichnet die Position, dass Mensch, aber auch Natur selbst nie nur natürlich waren (S. 24). Trotzdem bleibt die Theorie dem Naturalismus, von dem sie sich abhebt, verbunden. Ausgehend vom „Postnaturalism“ untersucht der Medienwissenschaftler die Verknüpfung der Frankenstein-Filme mit der Entwicklung des „anthropotechnical interface“.

Densons Buch ist wegen des Themas und auch wegen der englischen Sprachausgabe keine leichte Kost. Für „Postnaturalism“ muss man sich Zeit nehmen, was man aber auch unbedingt sollte. Das Werk ist besonders empfehlenswert für Interessierte an Technikphilosophie, Medientheorie sowie alle, die sich mit einer postnaturalistischen Metaphysik beschäftigen wollen. Fin.



Shane Denson:
Postnaturalism.
Frankenstein, Film,
and the Anthropo-
technical Interface
Bielefeld: Transcript
2014
432 Seiten,
44,99 Euro

Positivistische Rechtstheorie als moderne Demokratietheorie: Hans Kelsens These der Identität von Staat, Recht und Verfassung

„Von einem streng positivistischen ... Standpunkte aus muß ... jeder Staat Rechtsstaat ... sein ... Das ist der Begriff des Rechtsstaates, der mit dem des Staates ebenso wie dem des Rechtes identisch ist“ (Allgemeine Staatslehre (1925), 2. Neudr., Wien 1993, S. 9). Kaum eine andere Stelle hat so sehr provoziert und zu verständnislosem Kopfschütteln geführt wie diese These vom Rechtsstaat, der einfach mit dem Machtstaat zusammenfällt. Was bloß wie eine weitere Variation der Hobbes'schen „auctoritas“ scheint, erhellt sich im Kontext einer zweiten zentralen Aussage Kelsens: „Die Staatstheorie dieses Typus läßt sich in die Worte fassen: Der Staat, das sind wir“ (Staatsform und Weltanschauung, Tübingen 1933, S. 231).

Kelsen stößt zu seiner Zeit auf drei antidemokratische Implikationen der Staats- und Rechtsphilosophie. Sie machen sich fest am Dualismus von Macht und Recht: Gilt das Recht, weil dem positiven staatlichen Recht höhere, „natürliche“ Individualrechte vorausgesetzt sind oder umgekehrt, weil der Staat „souverän“ das Recht überhaupt erst schafft, oder sind Staat und Recht einfach bloß „Überbau“ der Eigentumsverhältnisse?

Im Naturrecht sieht Kelsen nur eine weitere Variation absoluter Gerechtigkeitskonzepte seit Platon; diese dienen letztendlich zur Errichtung von Herrschaftsreservaten, die der staatlich-demokratischen Verfügungsgewalt entzogen würden. Keineswegs lehnt Kelsen Grundrechte ab. Ihre naturrechtliche Fundierung aber sei eine „durch Generationen durchaus konservativ als Stütze von Thron und Altar bewährte Lehre“, die „als ‚Magd der Theologie‘ ... zuerst die Sklaverei, dann die Leibeigenschaft, dann die koloniale Zwangsarbeit in Verbindung mit Menschenhandel und schließlich das Feudalsystem ... als ‚Gott- und naturgewollte Ordnung‘ verteidigt“ habe (Die philosophischen Grundlagen der Naturrechtslehre und des Rechtspositivismus, Wien 1928, S. 40). Auch das „natürliche“ Privateigentum begreift er daher als Verschleierung von Herrschaftsverhältnissen.

Marx aber habe die Funktion des Dualismus von Staat und Gesellschaft zur Camouflage politischer Herrschaft durch Eigentum gar nicht durchschaut, da er diesen – und folglich auch den bürgerlichen Eigentumsbegriff – unreflektiert mitschleppe. In seiner politischen Ökonomie übernehme Marx „die Vorstellung, daß Eigentum ein durch Arbeit oder ursprüngliche Aneignung begründetes Verhältnis eines Menschen zu einer Sache sei“. Eigentum jedoch beinhalte die „Ausschließung aller anderen von einer einem einzigen dadurch gewährleisteten Interessensphäre“ – und damit eine öffentliche Angelegenheit, da es „keine Verwaltung von Sachen geben kann, die

nicht Verwaltung von Menschen ... das heißt aber Herrschaft“ wäre (Allgemeine Rechtslehre im Lichte materialistischer Geschichtsauffassung (1931); in: Demokratie und Sozialismus, Wien, 1967, S. 122, 125, 127). Nicht anders als die bürgerliche Rechtstheorie verschleierte daher die marxistische die Machtverhältnisse, indem sie sie begrifflich wegzaubere. Darüber hinaus reduziere der Marxismus Macht monokausal auf „Klassenherrschaft“. Ob nun aber die Besitzverhältnisse radikal überwunden wären oder nicht, das Problem von Herrschaft in einem nicht endenden, offenen Prozess der Geschichte bliebe. Eine herrschaftsfreie Gesellschaft schloss Kelsen aus, da sie als Heilserwartung einer konfliktfreien Gemeinschaft den „neuen Menschen“ voraussetzte. Gerade in der Marxismuskritik zeigt sich seine politische Anthropologie des „Machtrealismus“, der für Kelsen zugleich die Voraussetzung für individuelle und demokratische Freiheit ist. Diese leugne der Marxismus, indem er den Menschen zum bloßen, den Produktionsverhältnissen ohnmächtig ausgelieferten Objekt degradiere. Herrschaft würde nicht als das Problem von Freiheit und Macht zwischen Menschen begriffen, sondern vollziehe sich als „System“ am Menschen in einem vermeintlich gesetzmäßig ablaufenden, geschichtlichen Prozess. Der Marxismus beruhe daher auf einem erkenntnistheoretischen Methodensynkretismus, der das „Sollen“ als „Überbau“ aus dem sozio-ökonomischen „Sein“ ableite. Schon an dieser Stelle wird angesichts der Substanzialisierung von Macht eine auffallende Parallelität zur Ontologisierung des Staats- und Volksbegriffs in den konservativnationalistischen Staatslehren offenkundig. Der Marxismus entpuppt sich für Kelsen als eine Variante der Ideologie von der homogenen politischen Gemeinschaft, als „Geschichtstheologie“, die mit rechten „politischen Theologien“ das Strickmuster und daher auch die Ablehnung von Pluralismus und parlamentarischer Demokratie gemeinsam habe.

Gerade in der deutschsprachigen Staatslehre wurde der Staat vergöttlicht. Hegels politische Theologie war nach wie vor wirkmächtig. Selbst beim seinerzeit führenden liberal-konservativen Staatsrechtler Georg Jellinek wird der Staat daher als „ursprüngliche Herrschermacht“ substanzialisiert (Jellinek: Allgemeine Staatslehre, 3. Aufl. Berlin 1914, S. 180 f.); er ist nicht nur Schöpfer des Rechts, sondern ihm kommt die ontische Qualität einer *prima causa* zu. In Anlehnung an den Dualismus von Staat und Gesellschaft bei Hegel besteht er zudem aus zwei Seiten, einer soziologischen und einer rechtlichen. Beide sind über die „normative Kraft des Faktischen“ verbunden. Im Fortschrittsglauben befangen glaubte Jelli-



Robert Christian van Ooyen ist promovierter Politikwissenschaftler, lehrt hauptamtlich Staats- und Gesellschaftswissenschaften an der Fachhochschule des Bundes, Lübeck, sowie als Lehrbeauftragter an der FU Berlin und TU Dresden.

nek, dass sich über diese Kraft die Vernunft im Laufe der Zeit durchsetzen würde. Kelsen kritisiert die hiermit verbundenen etatistischen und antidemokratischen Implikationen: 1. die Möglichkeit des „Ausnahmestands“, wie er dann auch für Carl Schmitt typisch ist; 2. die Hypostasierung des Staates, der damit demokratischer Partizipation entzogen wird, und schließlich 3. die Ableitung des Rechts, des normativen Bereichs des Sollens, aus dem gesellschaftlichen Sein.

Gerade im letzten Punkt sieht Kelsen die Gefahr politischer Ideologie, die mit dem Anspruch von Wissenschaftlichkeit auftritt, etwa um bestehende Machtverhältnisse „objektiv“ zu konservieren – oder gar pseudo-naturwissenschaftliche Gemeinschaftskonzepte des „Volkes“ zu fordern.

Alle drei Lehren, das ältere Naturrecht, der moderne Marxismus und die herrschende sozio-juristische Staatslehre, sind für Kelsen undemokratische „politische Theologien“, die Sollen und Sein vermischen. Er zieht daher die radikale Konsequenz einer Staatslehre als „reiner“ Rechtslehre: Weder erzeuge das Recht den Staat noch der Staat das Recht, vielmehr seien Staat und Recht identisch. Die Verfassung ist die Norm der Normen, weil sie die Normerzeugung durch Gesetze regelt. Das Problem des Geltungsgrunds, das Kelsen aus seinem wissenschaftlichen und demokratischen Impetus heraus immanent lösen will, wird damit jedoch allenfalls verschoben. Ein „Stufenbau“ der positiven Rechtsordnung, bei dem die Legalität einer Norm aus der nächsthöheren begründet wird, ergibt einen infiniten Regress. Kelsen führt daher axiomatisch die hypothetische „Grundnorm“ ein: Die Rechtsordnung gilt, weil die Grundnorm ihre Geltung postuliert – andernfalls müsse man sich in Ermangelung einer erkenntnistheoretisch sauberen Lösung überhaupt von der Vorstellung verabschieden, dass es Recht geben könne. Popper wird in seinem Kritischen Rationalismus eine analoge Begründung verwenden, indem er auf die „bewährte“ kritische Tradition zurückgreift, ohne die man nicht Wissenschaft, sondern „Theologie“ betreiben müsse. So ergibt sich: Staatstheorie ist Rechtstheorie und als solche Verfassungstheorie, also Lehre von der jeweils geltenden positiven Verfassung. Auch vor dem zeitgeschichtlichen Hintergrund war das für Kelsen naheliegend. Es war der „Vielvölkerstaat“ der habsburgischen Donaumonarchie, der ihn radikal fragen ließ, was die Menschen in einer „multikulturellen“ Gesellschaft im politischen Sinne überhaupt miteinander verbindet: „Nur insofern ein und dieselbe Rechtsordnung für eine Vielheit von Menschen gilt, bilden diese eine Einheit (...) Die Theorie des Staatsvolks ist eine Rechtstheorie“ (Allgemeine Staatslehre, S. 150 bzw. 149).

Mit der normativen Begründung des Staates greift Kelsen eine alte Konzeption auf. Die Idee des Gemeinwesens als Rechtsgemeinschaft findet sich schon in der *Politik* des Aristoteles oder in Ciceros *Republik*. Selbst Kant definierte noch, dass „Staat (civitas) die Vereinigung einer Menge von Menschen unter Rechtsgesetzen (ist)“ (Metaphysik der Sitten, § 45). Kelsens Begriff des Politischen ist demgegenüber aber verengt; als typischer Vertreter eines modernen Politikverständnisses in liberaler Prägung begreift er Politik „realistisch“ ausschließlich als Kampf um Macht, der sich wie bei Max Weber mit dem positivistischen Paradigma der Wertfreiheit wissenschaftlich und sozialtechnologisch erfassen lässt. Hieraus ergibt sich bei Kelsen die enge Verbindung von Wissenschaft, Demokratie, Freiheit und offener Gesellschaft. Ethische Fragen werden als beliebiges Meinen in die sittliche Autonomie des – atomi-

stisch gedachten – Individuums verwiesen. Diese Relativität bedingt, dass die politische Begründung des Gemeinwesens nicht mehr aus der sittlichen Qualität des Rechts heraus möglich ist, die – wie beim normativ-ontologischen Verständnis der Antike – auf ein eindeutig bestimmbares höchstes Gut der Gerechtigkeit und des hierauf bezogenen tugendhaften Lebens zielt. Sie lässt sich in einer modernen Gesellschaft nur noch auf das gründen, was die gesellschaftlichen Gruppen als Regeln miteinander vereinbaren. Recht wird damit funktional verstanden als bloße Sozialtechnik. Für Kelsen ist die Einheit des „Staates“ zwar nur normativ begründbar, aber (macht-)realistisch reduziert auf das positive Gesetz. Diese politische Anthropologie ist der tiefere Grund, warum er mit der Ablehnung aller metarechtlichen Geltungsgründe zugleich alle Legitimitätsfragen abschneiden und auf Legalitätsfragen reduzieren muss. So lässt sich vom Charakter des Rechts bei Kelsen nichts mehr aus seinem Zweck herleiten, sondern das Recht bestimmt sich allein durch die Beschreibung seiner Mittel, nämlich als Zwangsordnung – „Rechtsstaat“ und „Machtstaat“ fallen zusammen“. Mit Marx, Nietzsche, Freud und Weber teilt er daher das Bemühen, „die Werte als Masken (...) zu enthüllen“ (Eric Voegelin: Die Größe Max Webers, München 1995, S. 86). Wie Freud auf seinem Gebiet begriff sich Kelsen als Teil einer Avantgarde, die den Menschen in (spät-)aufklärerischer Intention durch „Demaskierung“ zu befreien suchte, um vom „Mythos der Horde“ endgültig zur zivilisierten Moderne vorzudringen: von der religiös-autoritären Staatstheorie der „Primitiven“ über die „halbrationale“ Naturrechtslehre zur „vaterlosen Gesellschaft“, nämlich zum antimetaphysischen Wissenschaftsaxiom des Positivismus und der in seinem Verständnis hiermit korrelierenden Selbstregierung der Gesellschaft durch das Verfahren der Demokratie.

Die bahnbrechende Bedeutung der Theorie Kelsens liegt in ihrem demokratischen Verständnis von Gesellschaft, die sich politisch allein durch die Verfassung als „gemeinsames Band“ konstituiert: Denn demokratiethoretisch betrachtet verbirgt sich hinter Kelsens Identitätsthese die Absicht, die Geltung des staatlichen Gesetzes ausschließlich auf den Menschen zurückzuführen. Ohne Begründung des positiven Rechts durch höhere Werte (göttliche Ordnung, Naturrecht), durch „souveräne“ Macht („Staatsräson“, „normative Kraft des Faktischen“, Volkssouveränität) oder durch ein Endziel der Geschichte („Klassenkampf“) gibt es auch keinen Herrschaftsanspruch von absoluter Geltung. Weil der Begriff des Rechts von der Gerechtigkeit abgelöst ist, Recht und Gesetz als identisch zusammenfallen, können sie als bloße Form jeden beliebigen Inhalt annehmen, können alle politischen Werte vom Gesetzgeber mit gleicher Legitimität in das Recht hineingegossen werden, ohne sich tradierten Autoritäten, ohne sich überhaupt „nicht-menschlichen“ Mächten beugen zu müssen. Der positivistische Wertrelativismus der „Reinen Rechtslehre“ zeigt sich als bloße Folge einer modern-pluralistischen Sicht von Gesellschaft. Konstituiert sich diese allein über das von den Individuen bzw. den politischen Gruppen gemachte Gesetz, dann löst sich der Dualismus von Staat und Gesellschaft auf: Kein Herrschaftssubjekt von eigener Substanz kann mehr das Gemeinwohl oder die Gerechtigkeit gegenüber den egoistischen Partikularinteressen reklamieren. Selbst ein souveräner Volkswille als Rousseausche politische Einheit der Identität von Regierenden und Regierten ist bloß ein Mythos. Diese Lehre zielt daher „nicht auf Verabsolutierung, sondern umgekehrt

auf Relativierung“ der *auctoritas*, indem sie den „Begriff der Souveränität als Ideologie bestimmter Herrschaftsansprüche auf(löst)“ (Staatsform und Weltanschauung, S. 23). Mit dem Ende der Souveränität gelangt der Blickwinkel genau dahin, wo er aus Sicht einer politischen Theorie hingehört – nämlich zum Menschen. Denn nur soweit Herrschaft auf das menschliche Maß zurückgeführt wird, kann im nächsten Schritt überhaupt die demokratische Teilhabe erörtert werden. Und von hier aus beantwortete Kelsen die zentrale Frage nach dem, was die Menschen politisch miteinander verbindet, in klassischer Weise. Es sind eben angesichts der Vielheit der Interessen und Werte nicht substanzialisierte politische Einheiten wie Staat, Nation, Volk, Klasse (neuerlich: Kultur), sondern es ist nur die als „Satzung“ eines bürgerlichen Vereins „Staat“ verstandene Rechtsordnung. Diese hält in der Demokratie den von den politischen Gruppen ausgehandelten formellen Rahmen (= Verfassung) bereit, der die Interessenkonflikte in der Gesellschaft verfahrensmäßig regelt, andererseits zugleich jedoch selbst auch immer Ausdruck der herrschenden Machtverhältnisse ist. Kelsen schafft damit die Voraussetzung für eine moderne Verfassungstheorie der offenen Gesellschaft: Der Staat – oder auch das Volk – als „realer Verband“ existiert gar nicht, wie es die naive Vorstellung meint, sondern nur soweit man sich hierunter die Einheit der Rechtsordnung vorstellt. Eine stärkere Entzauberung des Mythos als diese „Staatslehre ohne Staat“ und Demokratietheorie ohne Volk lässt sich kaum vorstellen. So ergeben sich vier wichtige Konsequenzen: 1. Die der modernen pluralistischen Gesellschaft adäquate Staatstheorie ist gar keine Staatstheorie, sondern „nur“ eine Verfassungstheorie und 2. als solche keine Theorie über die gerechte Ordnung, sondern „nur“ eine des positiven Rechts – d.h. aber eine Theorie der Legitimation durch Verfahren, da Inhalte in dem demokratischen Verhandlungsprozess völlig zur Disposition stehen. 3. Als Demokratietheorie ist sie eine Theorie des Wettbewerbs politischer Gruppen um die Durchsetzungsmacht ihrer Interessen. Da der Wettbewerb um Mehrheiten Minderheiten notwendig voraussetzt, ist sie zugleich eine Demokratietheorie, die von der Freiheit und Chancengleichheit der Opposition her gedacht werden muss. 4. Für diese Möglichkeit einer vollständigen demokratischen Freiheit muss Kelsen allerdings in Kauf nehmen, dass alles machbar ist. Die irrationale Entscheidung für die „plebiszitäre Führerdiktatur“ kann er normativ nicht ausschließen, sodass seine „menschliche“ Staatstheorie auch den Untergang der Demokratie einkalkulieren muss.

Sicherlich bleibt Kelsens kritischer Rationalismus seinem zeitgeschichtlichen Hintergrund verhaftet: Dieser unerschütterliche Glauben eines Spätkantianers an Rationalität und Zivilisierung durch Verfahren, der in einem eigentümlichen Spannungsverhältnis zu seinem „realistischen“ Menschenbild (Politik als „irrationaler Kampf“) steht. Kelsens radikal-positivistische Reduktion muss nach den Diktaturen des 20. Jahrhunderts und ihres „dialektischen“ Zusammenhangs (Horkheimer/Adorno) von Totalitarismus und Moderne befremden. Zeitgeschichtlich betrachtet stützte sie jedoch die jungen parlamentarischen Demokratien in Wien und Weimar.

Eine der bis heute vielleicht bahnbrechendsten Leistungen aber ist Kelsens Verständnis des Bürgerstatus: Bürgerschaft erwirbt man nicht, weil man einem „Volk“ oder „Staat“ „angehört“, da diese gar keine Realgrößen des Seins, sondern nur etwas „Gesolltes“ sein können. „Staatsvolk“ lässt sich eben nur als die „Einheit der das Verhalten der normunterworfenen Menschen regelnden staatlichen

Rechtsordnung“ begreifen (Vom Wesen und Wert der Demokratie, S. 15). Dann aber ist man Bürger/in, soweit man dauerhaft die Gesetze befolgen muss. Bürgerschaft ist also (demokratische) Rechtsgenossenschaft. Hieraus folgte nicht nur das allgemeine Wahlrecht für „Ausländer“. Wie leicht ließe sich gerade mit diesem Bürgerbegriff und der Theorie vom Stufenbau der Rechtsnormen auch die EU erfassen – viel adäquater jedenfalls, als es dem Bundesverfassungsgericht mit seiner „Kein-Demos-These“ im „Staatenverbund“ nationaler Souveränitäten gelingt (vgl. van Ooyen: Die Staatstheorie des Bundesverfassungsgericht und Europa, 4. Aufl., Baden-Baden 2011). Diskussionen, was eine europäische Verfassung und die Unionsbürgerschaft ausmachen, erweisen sich dann als Spiegelfechtereien. Denn durch die Normunterworfenheit ist hier schon längst eine – infolge direkter Parlamentswahlen – demokratische Rechtsgenossenschaft auf einer neuen „Verfassungsstufe“ begründet worden; ob man das jetzt „Verfassungsvertrag“, „Verfassungsvertragsgesetz“ oder sonst wie nennt.

Literaturtip: Robert Chr. van Ooyen: Der Staat der Moderne. Hans Kelsens Pluralismustheorie, Berlin 2003

fiph
JOURNAL

Ab 2015
in neuer
Form

Fiph-Journal erscheint ab 2015 in neuer Form – Jetzt kostenlos abonnieren!

- aktuell:** Überblicksartikel zu gegenwärtigen Grundfragen der Philosophie
- dialogisch:** Interviews
- informativ:** Forschungsprojekte des fiph
- ökologisch:** digital
- umsonst:** einfach per Knopfdruck an Freundinnen und Freunde, Kolleginnen und Kollegen weiterleiten
- offen:** für das eine oder andere

Bestellung ganz einfach und kostenlos: E-Mail an wittkamp@fiph.de und in die Betreffzeile folgendes Stichwort eingeben: „Journal 2015“

fiph Ausblick



EIN HEILIGES EXPERIMENT

1.200 Jahre Bistum Hildesheim

Im Rahmen des 1200-jährigen Bistumsjubiläums der Diözese Hildesheim bietet das **fiph** im ersten Halbjahr folgende Veranstaltungen an:

ÖFFENTLICHE TAGUNG

Die Zukunft der Zivilgesellschaft

In Kooperation mit dem Institut für Sozialstrategie (IFS) in Berlin veranstaltet das fiph eine Tagung zum Thema Zivilgesellschaft.

Welche Bedeutung kommt der Zivilgesellschaft in der Gegenwart zu? Sollte die Zivilgesellschaft durch andere Konzepte, wie z.B. die Kulturgesellschaft, ersetzt werden? Anhand



der Themenbereiche „globale Zivilgesellschaft“, „kirchliche Zivilgesellschaft“, „digitale Zivilgesellschaft“ und „lokale Zivilgesellschaft“ soll die Bedeutung des Begriffs für die Gegenwart und Zukunft ausgelotet werden.

Datum: Fr., 17.10.2014

Zeit: 11.00-22.00 Uhr

Ort: Stiftung Niedersachsen, Künstlerhaus, Sophienstraße 2, 30159 Hannover

Eintritt frei

ÖFFENTLICHE VORTRAGSREIHE

Grundfragen der Philosophie

Di., 18.11.2014 Was heißt heute Umweltphilosophie? (Prof. Dr. Jürgen Manemann, Forschungsinstitut für Philosophie Hannover)



Angesichts der Klimakatastrophe benötigen wir nichts weniger als einen Kulturwandel. Statt darüber nachzudenken und neue Lebensstile zu entwickeln, laufen wir jedoch Gefahr, in Fatalismus zu verfallen oder aber den Machbarkeitswahn zu forcieren.

Uhrzeit: 19.30 Uhr

Ort: Vortragsraum fiph

Eintritt: frei

Mi., 19.11.2014 Was heißt heute Gemeinwohl? (Dominik Hammer M.A., Forschungsinstitut für Philosophie Hannover)



Angesichts der Fragmentarisierungen unserer Gesellschaft stellt sich die Frage nach dem Zusammenhalt immer öfter. In den gesellschaftspolitischen Debatten wird der Begriff des Gemeinwohls bemüht. Was verbirgt sich dahinter und welche Potenziale stecken in ihm?

Uhrzeit: 19.30 Uhr

Ort: Vortragsraum fiph

Eintritt: frei

Mi., 26.11.2014 What does Humanism mean today? (Prof. Dr. Stephen Law, Heythrop College/University of London; Head of Centre for Inquiry, UK)



Papst Benedikt XVI. hat 2009 unter dem Titel „Vorhof der Völker“ eine Dialoginitiative mit Atheisten, Humanisten und Agnostikern angestoßen. Einer der international renommiertesten atheistischen Humanisten und Bestseller-Autor, Stephen Law, auf den sich auch viele deutsche Humanisten beziehen, wird in seinem Vortrag in den Humanismus einführen, für eine humanistische Weltanschauung plädieren und sich anschließend der Diskussion stellen.

Uhrzeit: 19.30 Uhr

Ort: Vortragsraum fiph

Eintritt: frei

Plädoyer für eine globale Zivilgesellschaft



Ein Gespräch mit Herrn Prof. Dr. Ulrich Hemel, Gründungsdirektor des Instituts für Sozialstrategie, anlässlich der Tagung „Zur Zukunft der Zivilgesellschaft“

fiph: Herr Hemel, vor fünf Jahren gründeten Sie angesichts der Wirtschafts- und Finanzkrise das Institut für Sozialstrategie zur „Gestaltung der globalen Zivilgesellschaft“. Was genau verstehen Sie unter der „globalen Zivilgesellschaft“?

Die globale Zivilgesellschaft besteht aus allen derzeit auf der Erde lebenden Menschen und ihren Institutionen mit Ausnahme der Staaten und des organisierten Verbrechens.

Und die globale ZG hat eigene Interessen über die verschiedenen Staaten hinaus. So sind Themen wie der Klimawandel, Internet und die digitale Welt, Zugang zu Wasser, Gesundheit und Bildung nicht nur staatliche, sondern eben auch weltweite, zivilgesellschaftliche Aufgaben!

fiph: Warum bedarf die globale Zivilgesellschaft einer aktiven Gestaltung? Ist dies im heutigen komplexen globalen Gefüge überhaupt möglich?

Politik entsteht aus dem Humus der ZG mit ihren leitenden Ideen. So wird sich beispielsweise durch eine neue Wirtschaftsanthropologie das Bild der Wirtschaft ändern, wenn wir den Menschen nämlich sowohl als rationalen Nutzen-Maximierer als auch als „kooperativen Sinnsucher“, also mit seiner sozialen und kooperativen Seite, betrachten!

fiph: Das Tagungsprogramm unterscheidet zwischen globaler, kirchlicher, digitaler und lokaler Zivilgesellschaft. Was führt Sie zu dieser thematischen Trennung?

Die globale ZG ist vielschichtig. Eine Besonderheit unserer Tagung ist beispielsweise die Einbeziehung des religiösen Faktors. Diese Perspektive verdankt sich nicht bloß der Tatsache, dass die Tagung ins Jahr des 1200-jährigen Bistumsjubiläums der Diözese Hildesheim fällt. Vielmehr setzt das Thema der

kirchlichen ZG einen neuen Akzent, der auch Anfragen an Legitimität und die Spielregeln von Kirchenleitungen stellt. Die digitale ZG artikuliert sich über die vielfältigen Formen digitaler Kommunikation und Interaktion. Doch über 50 Prozent aller Netz-Interaktionen sind heute Maschine-Maschine-Interaktionen, nicht mehr Mensch-Mensch-Interaktionen. Auch ist die Spannung zwischen Netz-Anarchie (Beispiel: Hackerangriffe) und Netz-Zensur (Beispiel China) keineswegs überwunden. Wie stehen Freiheit und Sicherheit im Internet zueinander? Dies sind spannende Fragen, denen wir uns stellen wollen.

Nicht zuletzt ist klar, dass erst die Vielfalt lokaler Zivilgesellschaften sich zur globalen ZG bildet, so dass wir auch hier einen Themenschwerpunkt gesetzt haben.

fiph: Worin sehen Sie die maßgeblichen Herausforderungen der globalen Zivilgesellschaft heute? Welche Ergebnisse erhoffen Sie sich diesbezüglich von der kommenden Tagung?

Interessanterweise wird das Thema der globalen ZG in der medialen Öffentlichkeit bislang wenig beachtet. Die Herausstellung der Vielfalt der globalen ZG und der Fruchtbarkeit entsprechender wissenschaftlicher Fragen kann ein erstes Tagungsergebnis sein.

Dass die globale ZG angesichts autoritär übergriffiger Staaten und Handlungen von Staaten, aber auch angesichts wirklich mächtiger Formen organisierten Verbrechens heute vor der großen Herausforderung gewaltfreien, friedlichen Zusammenlebens weltweit steht, liegt auf der Hand.

Dies wird aber nicht gehen, ohne Bedingungen für das Aufblühen von Zivilgesellschaften zu schaffen. Dies gilt z.B. auch für das Verhältnis zwischen Israel und Palästina, im Irak und in Syrien nach dem Zerfall des osmanischen Reiches vor über 100 Jahren oder zwischen den verschiedenen Landesteilen der Ukraine. Hier geht es u.a. um den Freiraum zur direkten Begegnung zwischen Menschen.

fiph: Was wünschen Sie sich für die globale Zivilgesellschaft?

Für die globale ZG wünsche ich mir verbesserte Handlungsmöglichkeiten – auch wenn wir hier paradoxerweise derzeit nur an die UN als Organisation von Staaten denken können. Ich sehe dies speziell im Blick auf die großen Herausforderungen des Friedens und des weltweiten Klimawandels.

fiph: Und was wünschen Sie sich für das Institut für Sozialstrategie in den nächsten fünf Jahren?

Für unser Institut wünsche ich mir neben institutioneller Stabilität viele begeisterte Mitarbeitende und Unterstützer, aber auch noch mehr Aufmerksamkeit für unsere Impulse zur sozialen Innovation.

FORSCHUNGSSEMINAR

Philosophie des Humanismus

Vom 16. Oktober bis zum 11. Dezember 2014 findet donnerstags von 11:15 bis 12:45 Uhr ein Forschungsseminar statt.

Zur Intensivierung des wissenschaftlichen Austauschs unter den Fellows, Mitarbeitern/innen des Forschungsinstituts sowie externen Wissenschaftlern/innen bietet das fiph unter der Leitung von Dr. des. Ana Honnacker und Prof. Dr. Jürgen Manemann ein „Forschungsseminar“ zu einem aktuellen Forschungsfeld an. In diesem Seminar wird neueste Literatur zu einem aktuellen Forschungsfeld gelesen und diskutiert. Das Thema für das Wintersemester lautet „Philosophie des Humanismus“.

Lange Zeit galt der Humanismus als überwunden. Heute, zu Beginn des 21. Jahrhunderts, scheint sich die Situation zu ändern: Humanismus wird eingeklagt, wenn es um die Verteidigung der Menschenrechte geht oder den Schutz des ungeborenen Lebens. Er wird philosophisch bemüht, um das Subjektsein des Menschen stark zu machen, und nicht zuletzt dient er vielen Menschen zur Selbstbezeichnung, die der Religion und dem Glauben den Rücken gekehrt haben. Grund genug zu fragen: Was ist Humanismus und warum brauchen wir ihn?

Im Seminar werden wir uns mit Fragen eines Humanismus als Weltanschauung beschäftigen. Wissenschaftler/innen, die zu diesem Thema arbeiten oder sich dafür interessieren, sind herzlich eingeladen, an dem Seminar teilzunehmen. Anmeldung unter:

honnacker@fiph.de

Die Texte werden vor Beginn an alle Teilnehmer/innen verschickt.

Termine

16.10.2014
23.10.2014
13.11.2014
20.11.2014
27.11.2014
04.12.2014
11.12.2014

Ort: Vortragsraum des fiph,
Gerberstraße 26
30169 Hannover

FORSCHUNGSKOLLOQUIUM

Vom 08. Januar bis zum 12. Februar 2015 findet donnerstags von 11:15 bis 12:45 Uhr ein Forschungskolloquium statt, in dem wissenschaftliche Projekte vorgestellt werden, die am fiph bearbeitet werden.

Zum wissenschaftlichen Austausch über die Projekte der Fellows, der Mitarbeiter/innen und externer Wissenschaftler findet unter der Leitung von Prof. Dr. Jürgen Manemann und Dr. des. Ana Honnacker ein Forschungskolloquium statt. Externe Wissenschaftler/innen, die eigene Projekte vorstellen und/oder an anderen Präsentationen teilnehmen möchten, sind herzlich zum Kolloquium eingeladen. Anmeldung – mit oder ohne Projekt – unter: honnacker@fiph.de.

Termine

08.01.2015
15.01.2015
22.11.2015
29.11.2015
05.02.2015
12.02.2015

Ort: Vortragsraum des fiph
Gerberstraße 26
30169 Hannover

VORTRAGSREIHE

Vorträge der fiph-Fellows



Auch in diesem Wintersemester präsentieren unsere Fellows Teile ihrer Forschungsprojekte am fiph.

Di 02.12.2014 Dr. Eike Brock: „Die Tragödie verweigerter Anerkennung – oder: Was Philosophen und Philosophinnen (mit Cavell) von Shakespeare lernen können“: Eifersucht, Scham, Ekel, v. a. aber die Verweigerung der Anerkennung des Anderen, womit die Verleugnung des Wissens um die eigene Endlichkeit Hand in Hand geht – all das begegnet uns in Shakespeares Dramen. Doch der Dichter weist auch Wege, wie die Anerkennung des Anderen gelingen und das Leid verhindert werden könnte. Stanley Cavell (*1926) hat sich an Shakespeares Fersen geheftet und im Zuge dessen eine innovative Philosophie der Tragödie entwickelt, die von großer erkenntnistheoretischer, moralischer und lebenspraktischer Relevanz ist. Vermittels meines Vortrages möchte ich dazu einladen, diese Philosophie kennenzulernen, indem wir gemeinsam mit Cavell in die ungeheure Welt Shakespeares eintauchen.

Di 09.12.2014 Dr. Dora Papadopoulou: „Die europäische Öffentlichkeit: Definition, Probleme, Perspektiven“: Die Idee der Öffentlichkeit hängt mit dem Begriff der Offenheit zusammen. Sie bezieht sich auf die Meinungsbildung im Rahmen einer gleichberechtigten Teilnahme aller Bürger in öffentlichen Angelegenheiten. Die Öffentlichkeit besteht aus den direkten und vermittelten Diskussionen kritischer Individuen, die eine öffentliche Meinung bilden und so in der Lage sind, Druck auf das politische System auszuüben. Die Öffentlichkeit ist die Voraussetzung der Willensbildung. In der Öffentlichkeit wird das allgemeine Wohl der Bürgerinnen und Bürger berücksichtigt. Hier treffen die allgemeinen Weltanschauungen mit bestimmten politischen Themen zusammen. Dieser Öffentlichkeitsbegriff, der im Dienst aktiver Partizipation steht, soll im Blick auf die europäische Öffentlichkeit diskutiert werden.

Di 20.01.2015: Jeanette Ehrmann: „Reich der Freiheit, Regierung der Gerechtigkeit“: Die Versprechen der Haitianischen Revolution“: Sei es bei Karl Marx oder Hannah Arendt – in den klassischen Revolutionstheorien findet die Haitianische Revolution allenfalls en passant Erwähnung. Dabei inspirierte die histo-

risch erste und einzige erfolgreiche Revolution von Versklavten nicht nur antikoloniale und antirassistische Befreiungsbewegungen, sondern auch die Hegelsche Dialektik von Herr und Knecht. In meinem Vortrag werde ich an den Haitian Turn anknüpfen, der anlässlich des 200. Jahrestags der haitianischen Unabhängigkeit im Jahr 2004 die zentrale Bedeutung der Haitianischen Revolution für die europäische Moderne hervorhebt. Dabei werde ich aufzeigen, wie in Auseinandersetzung mit ‚Sklaverei‘ und ‚Rasse‘ als zentralen Denkfiguren der Aufklärung ein alternatives, aber dennoch universelles Ideal von Freiheit und Gleichheit entwickelt wurde.

Mi 11.02.2014: Prof. Dr. Felix Ekardt: „Die Grenzen des Wachstums: Glück, Gerechtigkeit, Umweltschutz und Konzepte für die Transformation“: Seit über 40 Jahren diskutieren westliche Gesellschaften über die ökologischen und ökonomischen Grenzen ihres zentralen gesellschaftlichen Leitbildes, des Wirtschafts-

wachstums. Dennoch wachsen wir unverändert weiter und exportieren das Leitbild sogar noch global, obwohl viele einen Wachstumsverzicht auch als vorteilhaft für unser Glück und für die soziale Verteilungsgerechtigkeit empfehlen. In welchen Punkten überzeugt nun die Wachstumskritik – und wo ist sie vielleicht Irrtümern aufgefressen? Und wie könnten ganz konkrete Konzepte für einen Übergang zu weniger Wachstumsabhängigkeit aussehen, wo doch heute der Arbeitsmarkt, der Staatshaushalt, die Unternehmen, die Kreditvergabe für technische Innovationen und die Sozialversicherung weitgehend vom Wachstum abzuhängen scheinen? Diese Fragen werden bisher zu wenig diskutiert, weswegen Wachstumskritik bisher mit Argumenten wie dem, man könne doch keine wirtschaftlichen Zusammenbrüche wie in Griechenland wollen, oft scheinbar leicht zurückzuweisen ist. All das nimmt der Vortrag näher unter die Lupe und versucht Antworten und Auswege aufzuzeigen.

Di 17.02.2015: Michael L. Thomas: „Perception and the Aesthetics of Life“: The American Pragmatists, particularly John Dewey and George Herbert Mead, offer us a view of individuals and societies based on a lived sense of reality. For them, mental experience is drawn from our sense of the world around us, including visual perception and the interpretation of gestures. Starting from this perspective, I will discuss how our sense of self and understanding of others is best understood through the aesthetic nature of experience. Our understanding of who we are, where we are, and what we are doing starts from a sense of the world similar to the sense we feel when perceiving works of art. Attending to this aesthetic sense may help us to improve our perception of the world and increase our capacity address social issues.

Ort: Vortragsraum des fiph, Gerberstraße 26, 30169 Hannover, 18:00-19:30 Uhr, Eintritt frei

Non-stipendiary Fellowships und Visiting Scholarships

Das Forschungsinstitut für Philosophie Hannover bietet Wissenschaftlern/innen, die im Fach Philosophie oder einem geisteswissenschaftlichen Fach arbeiten, die Möglichkeit, als „Non-stipendiary Fellow“ oder als „Visiting Scholar“ (2–8 Wochen) zu einem Forschungsaufenthalt an das Forschungsinstitut zu kommen.

Grundsätzliche Voraussetzung für eine Bewerbung auf eines dieser Fellowships und Visiting Scholarships ist, dass Sie selbst über eine Finanzierung von dritter Seite verfügen (Stipendium etc.) und Interesse an einer Anbindung Ihrer Forschungsarbeit an das fiph haben.

Ihre Bewerbung kann als Initiativbewerbung unabhängig von Terminen erfolgen.

Unsere Leistungen:

Arbeitsplatz im Forschungsinstitut
Teilnahme am internen Forschungskolloquium und am Forschungsseminar
Möglichkeit, das Forschungsprojekt in öffentlichen Vorträgen zu präsentieren ...

Bewerbungsunterlagen (inkl. Lebenslauf, Publikationsliste, Beschreibung des Forschungsvorhabens [5-10 Seiten], ein Gutachten) in deutscher oder englischer Sprache richten Sie bitte an den Direktor des Forschungsinstituts: Prof. Dr. Jürgen Manemann, Forschungsinstitut für Philosophie Hannover, Gerberstraße 26, 30169 Hannover

Informationen zum Forschungsinstitut finden Sie auf www.fiph.de

Wie Sie uns erreichen

Das Forschungsinstitut für Philosophie Hannover ist vom Hauptbahnhof aus leicht zu Fuß zu erreichen (15 Minuten): Vom Hauptbahnhof halb rechts (rechts am Kaufhof vorbei) in die Schillerstraße. In der Georgstraße halb rechts bis Steintor, dort halb links in die Münzstraße, die in die Goethestraße übergeht. Nach der Leine-Brücke rechts (Brühlstraße). Nach weiterer Leinebrücke links in die Anderstente Wiese.

Das FIPH ist das Gebäude mit weiß-rosa Streifen an der Ecke Gerberstraße/Andertente Wiese.

Um Ihnen einen besseren Überblick über unsere Veranstaltungen zu ermöglichen, haben wir eine Terminübersicht für Sie zusammengestellt:

fiph-Terminübersicht Winter 2014/15

Di 07.10., 19:30 Uhr

Vortrag Dr. des. Ana Honnacker:
„Religion im öffentlichen Diskurs –
Probleme und Perspektiven“

Mo 13.10., 20:00 Uhr

Philosophisches Café mit Prof. Dr.
Jürgen Manemann, Thema: „Tod“,
Katholische Familienbildungsstätte e.V.
Hannover

Do 16.10., 11:15 Uhr

Beginn Forschungsseminar „Philoso-
phie des Humanismus“: Prof. Nobuo
Kazashi (Kobe University, Japan):
„Bio Politics over Radiation: From
Hiroshima, Chernobyl to Fukushima“

Fr 17.10., 11.00-22.00 Uhr

Öffentliche Tagung „Die Zukunft
der Zivilgesellschaft“, Stiftung
Niedersachsen Hannover

Mo 20.10., 20:00 Uhr

Philosophisches Café mit Prof. Dr.
Jürgen Manemann, Thema: „Leben“,
Katholische Familienbildungsstätte
e.V. Hannover

Di 21.10., 18:00 Uhr

Vortrag Dr. Wolfgang Gleixner:
„Existentielle Anthropologie als
phänomenologische Grundlagenfor-
schung“

Di 18.11., 19:30 Uhr

Beginn der Vortragsreihe „Gegen-
wartsfragen der Philosophie“: Prof.
Dr. Jürgen Manemann: „Was heißt
heute Umweltphilosophie?“

Mi 19.11., 19:30 Uhr

Vortragsreihe „Gegenwartsfragen der
Philosophie“: Dominik Hammer, M.A.:
„Was heißt heute Gemeinwohl?“

Mi 26.11., 19:30 Uhr

Vortragsreihe „Gegenwartsfragen der
Philosophie“: Prof. Dr. Stephen Law,
Heythrop College/University of London;
Head of Centre for Inquiry, UK: „What
does Humanism mean today?“

Di 02.12., 18:00 Uhr

fiph-Fellows I: Dr. Eike Brock: „Die
Tragödie verweigerter Anerkennung
– oder: Was Philosophen und
Philosophinnen (mit Cavell) von
Shakespeare lernen können“

Do 04.12., 11:15 Uhr

Forschungsseminar „Philosophie des
Humanismus“: Dr. Iwona Janicka:
„Critique vs. Affirmation: Foucault,
Sloterdijk and the possibilities of
formulating an affirmative theory
after poststructuralism“

Di 09.12., 18:00 Uhr

fiph-Fellows II: Dr. Dora Papadopou-
lou: „Die europäische Öffentlichkeit:
Definition, Probleme, Perspektiven“

Do 08.01., 11:15 Uhr

Beginn Forschungskolloquium

Mo 12.01., 19:30 Uhr

Vortrag Dr. Marie-Christine Kajewski:
„Und ewig lockt die Theologie – Zu
den Grenzen politischer Philosophie“

Di 20.01., 18:00 Uhr

fiph-Fellows III: Jeanette Ehrmann:
„Reich der Freiheit, Regierung der
Gerechtigkeit: Die Versprechen der
Haitianischen Revolution“

Mi 11.02., 18:00 Uhr

fiph-Fellows IV: Prof. Dr. Felix Ekardt:
„Die Grenzen des Wachstums: Glück,
Gerechtigkeit, Umweltschutz und
Konzepte für die Transformation“

Di 17.02., 18:00 Uhr

fiph-Fellows V: Michael L. Thomas:
„Perception and the Aesthetics of
Life“

26.-28.02.

8. Berliner Kolloquium Junge
Religionsphilosophie „Gott, Geist und
Kosmos. Perspektiven nach Nagel“,
Katholische Akademie in Berlin



Forschungsinstitut
für Philosophie Hannover

Gerberstraße 26
30169 Hannover
Fon (05 11) 1 64 09-30
Fax (05 11) 1 64 09-35
kontakt@fiph.de
www.fiph.de

VORTRAGSREIHE „POLITIK – RELIGION – MODERNE“

Religion im öffentlichen Diskurs – Probleme und Perspektiven

7. Oktober 2014, 19.30 Uhr



Ana Honnacker ist
Wiss. Assistentin des
Direktors am Fiph.

Die Frage nach dem angemessenen Ort der Religion im öffentlichen Raum entzündet sich seit Jahren immer wieder an Reizthemen wie Kruzifixen in Klassenzimmern, dem Tragen des Kopftuchs oder jüngst der islamischen und jüdischen Beschneidung. Das Verhältnis von religiösen Traditionen und liberaler Demokratie ist Gegenstand einer anhaltenden Debatte in der politischen Philosophie, deren Positionsbestimmungen und Problemlagen im Vortrag vorgestellt und diskutiert werden sollen.

Ort: Vortragsraum des fiph, Gerberstraße 26, 30169 Hannover, 19:30 Uhr, Eintritt frei

Und ewig lockt die Theologie – Zu den Grenzen politischer Philosophie

Am Montag, den 12. Januar 2015, wird die Politikwissenschaftlerin Dr. Marie-Christine Kajewski einen Vortrag am fiph halten.



Marie-Christine
Kajewski ist Politik-
wissenschaftlerin.

Die Religion ist auch in der Gegenwart eine wirkmächtige Größe. Dabei ist sie nicht nur als gelebte Religiosität präsent, sondern ebenso als theoretisches Legitimationsmuster in Form von unterschiedlich akzentuierten politischen Theologien. Indem die religiösen Kräfte die liberalen Prämissen der Aufklärung sowohl in der Praxis als auch in der Theorie zurückweisen, fordern sie die politische Philosophie zur ultimativen Selbstreflexion heraus. Die Fragen drängen: Sind liberale Gesellschaften notwendig auf die religiöse Herausforderung verwiesen, um durch die Begegnung mit etwas, das sie selbst nicht produziert haben, überhaupt zur Selbstreflexivität gelangen zu können? Ist der säkulare Charakter der Moderne nicht letztlich eine Chimäre, die allem säkularen Schein zum Trotz die religiösen Kräfte lediglich verschoben, aber nicht neutralisiert hat? Und hat sich die säkulare Vernunft nicht intellektuell wie moralisch längst erschöpft?

Zeit: Mo., 12. Januar 2015, 19:30 Uhr
Ort: Vortragsraum des fiph, Gerberstraße 26, 30169 Hannover, 19:30 Uhr, Eintritt frei

PHILOSOPHISCHES CAFÉ

Am 13. sowie am 20. Oktober 2014 bietet Jürgen Manemann in der Katholischen Familienbildungsstätte Hannover e.V. zwei Philosophische Cafés zu den Themen „Tod“ und „Leben“ an.

Philosophische Fragen sind viel zu wichtig, um sie allein an Universitäten zu behandeln. Jürgen Manemann bietet deshalb zwei Philosophische Cafés an. Keine Vorträge, sondern kurze Einführungsstate-ments und vor allem viel Raum zum Diskutieren – das macht ein Philosophisches Café aus. Philosophische Gedanken entstehen aber nicht nur im Gespräch mit Anderen, sondern auch in der individuellen Besinnung. Auch hierfür wird es Möglichkeiten geben.

Thema: Tod
Mo., 13.10., 20.00 Uhr
Thema: Leben
Mo., 20.10., 20.00 Uhr
Ort: Katholische Familienbildungsstätte e.V. Hannover, Goethestraße 31, 30169 Hannover
Eintritt frei

VORTRAG

Existentielle Anthropologie als phänomenologische Grundlagenforschung

Am 21. Oktober 2014 um 18:00 Uhr wird Herr Dr. Wolfgang Gleixner einen Vortrag am fiph halten.



Wolfgang Gleixner,
Philosoph aus
Hildesheim.

Es gibt eine kaum noch zu überschauende Anzahl von ‚Einführungen in die Philosophie‘. Jede der Schulen des 20. Jahrhunderts hat ihre Sicht der Philosophie ausführlich vorgestellt, dafür geworben und (ausdrücklich oder implizit) sie als die wirklich entscheidende, anderen Perspektiven überlegene behauptet. Die heute wirklich entscheidende fundamentale Frage aber ist nicht die nach dieser oder jener Form des Philosophierens, diesem oder jenem Inhalt, dieser oder jener Methode der Philosophie, sondern nach uns selbst. Wir, die wir mit dieser Denkgestalt uns der Welt und uns selbst zu nähern versuchen; wir, die wir uns existentiell gedrängt sehen, auf diese Weise, in dieser Form ein Welt- und Selbstverstehen zu leisten. – Die entschlossene Entfaltung der Frage nach sich selbst ist also die fundamentale Frage der Philosophie. Gerade die existentielle Notwendigkeit dieses philosophischen Fragens zeigt uns als im Grunde, in unserem Wesen, irritiertes und perturbiertes Da-in-der-Welt-sein. Damit ist die existentielle Anthropologie nicht ein ‚philosophisches Fach‘ neben anderen, sondern die philosophische Grundleistung, mit der erst entschieden werden kann, ‚was‘ es mit der Philosophie, dem Philosophieren wirklich auf-sich-hat. Der Vortrag gibt eine erste Einführung in diese Grundform allen Philosophierens.

Ort: Vortragsraum des fiph, Gerberstraße 26, 30169 Hannover, 18:00 Uhr, Eintritt frei

GASTVORTRÄGE

Critique vs. Affirmation: Foucault, Sloterdijk and the possibilities of formulating an affirmative theory after poststructuralism

Am 4. Dezember 2014 wird Frau Dr. Iwona Janicka (Odolanów, Polen) einen Gastvortrag am fiph halten. Der Vortrag findet in englischer Sprache statt.



Iwona Janicka ist promovierte Literaturwissenschaftlerin.

A truly interesting question after post-structuralism is whether it is still possible to formulate an affirmative theory. In his trilogy *Sphären* (1998-2004) and his book *Du mußt dein Leben ändern* (2009) Sloterdijk proposes such a theory. In my talk I will engage critically with his efforts to go "beyond Foucault". I will discuss his new meta-narrative and its potential for thinking about the 21st century.

Ort: Vortragsraum des fiph, Gerberstraße 26, 30169 Hannover, 11:15-12:45 Uhr, Eintritt frei

Bio Politics over Radiation: From Hiroshima, Chernobyl to Fukushima

Am Donnerstag, den 16. Oktober 2014, wird Prof. Nobuo Kazashi (Kobe University, Japan) einen Vortrag am fiph halten. Der Vortrag findet in englischer Sprache statt.

As the nightmarish days following the Tsunami had nearly every person in Japan filled with fear of truly catastrophic scenarios, the Japanese people engaged once again in heated debates over nuclear is-



Nobuo Kazashi ist Professor an der Philosophischen Fakultät der Universität Kobe, Japan.

sues. Kazashi is going to present some of the central questions emerging from these debates. Then, focusing on the questions regarding the risk of "internal radiation," he will shed light on the concrete ways "bio-politics" operates in the nuclear age with an eye to "justice as the security of biological bodies."

Ort: Vortragsraum des fiph, Gerberstraße 26, 30169 Hannover, 11:15 Uhr, Eintritt frei

KOLLOQUIUM

8. Berliner Kolloquium Junge Religionsphilosophie Akademietagung (26.-28.02.2015) Thema: Gott, Geist und Kosmos. Perspektiven nach Nagel

Das Berliner Kolloquium Junge Religionsphilosophie wird vom fiph in Kooperation mit der Deutschen Gesellschaft für Religionsphilosophie und der Katholischen Akademie Berlin durchgeführt. Es will Nachwuchsforscher/-innen aus den Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften, insbesondere der Theologie und der Philosophie versammeln, die ein Interesse an religionsphilosophischen Fragen und Debatten besitzen. Ziel ist der offene und interdisziplinäre Austausch jenseits der Spielregeln akademischer Karriereplanung, ernsthaft und intellektuell ambitioniert in der Sache und auf dem Stand der akademischen Forschung.

Das 8. BERLINER KOLLOQUIUM JUNGE RELIGIONSPHILOSOPHIE wendet sich einer aktuellen, religionsphilosophisch bedeutsamen Neuperspektivierung des Konkurrenzverhält-

nisses von Naturalismus und Theismus zu. Thomas Nagel hat mit seinem Buch „Geist und Kosmos“ Aufsehen erregt. Nagel kritisiert darin den neuen Materialismus in Gestalt eines reduktionistischen Naturalismus als eine unvollständige und unbefriedigende Form der Weltdeutung. Diese Kritik erfolgt weltanschaulich von einem dezidiert atheistischen Standpunkt und methodisch mit den rein philosophischen Mitteln begrifflicher Analyse. Fern von jedem apologetischen Interesse an der Rehabilitierung einer religiösen Interpretation der Ordnung des Kosmos, der biologischen Evolution und des Hervorganges des Geistes aus der Natur, stellt Nagel die Frage nach den intellektuellen Ressourcen einer wirksamen Kritik an und der verantwortbaren Alternative zu einem reduktionistisch-naturalistischen Weltbild. Damit ist das Diskussionsfeld markiert, in dem sich auch religiöse Deutungen von Geist und Natur heute bewegen müssen – und können.

Im Kolloquium wird es daher nicht nur darum gehen, Nagels Standpunkt zu rekonstruieren und zu bewerten. Vielmehr sollen, von der Auseinandersetzung mit ihm inspiriert und unter Einbeziehung der Idee eines „religiösen Atheismus“ von Ronald Dworkin animiert, auch Perspektiven entwickelt werden, die unser Nachdenken über Nagel hinausführen und die ggf. auch zu alternativen Fragestellungen herausfordern. Ziel soll es sein, gegenwärtige Debatten um Gott und Natur von einer religionsphilosophischen Position aus grundlegend zu durchdenken und auf diese Weise vielleicht auch blinde Flecken gegenwärtiger Debatten offenzulegen.

Den Eröffnungsvortrag am Donnerstagsabend hält Dr. Matthias Vogel, Professor für Theoretische Philosophie an der Justus-Liebig-Universität Gießen.

CALL for PAPERS

Manuskripte und Vortragsskizzen können Sie bis zum **08. Dezember 2014** per Post oder E-Mail an die untenstehende Adresse senden. Beiträge sollten **nicht länger als 5000 Zeichen** und in deutscher oder englischer Sprache verfasst sein.

In einer freien Sektion können Sie **eigene Projekte** vorstellen, die nicht ins oben skizzierte Themengebiet fallen. Auch Manuskripte für diese Sektion sollten 5000 Zeichen nicht überschreiten.

Für jeden angenommenen Beitrag zum Thema werden 45 Minuten des Kolloquiums reserviert; die Vorträge sollten einen Umfang von 20 Minuten nicht überschreiten. In der freien Sektion sind pro Beiträ-

genden 20 Minuten vorgesehen (10/10 Minuten).

Weitere Informationen zum Call for Papers und zur Anmeldung finden Sie auf den Websites der Katholischen Akademie in Berlin und des fiph:
www.katholische-akademie-berlin.de
www.fiph.de

Ort: Katholische Akademie in Berlin
 Hannoversche Str. 5, 10115 Berlin, E-Mail:
schneider@Katholische-Akademie-Berlin.de

LEKTÜREKURS

Lektürekurs mit Wolfgang Gleixner

Von Oktober 2014 bis Januar 2015 führt Dr. Wolfgang Gleixner am fiph montags ein offenes Lektürekolloquium zu dem Text „Das Abenteuerliche Herz. Zweite Fassung. Figuren und Capriccios“ von Ernst Jünger durch.

Die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts gestalten den Aufbruch der Moderne. Und das in einem eigenartig ‚mehrdeutigen Sinne‘ – vorgestellt in der Kunst, der Dich-



Wolfgang Gleixner,
Philosoph aus
Hildesheim.

tion, der Philosophie und der Theologie. Denken wir an Martin Heidegger, die nach vorne drängende phänomenologische Anthropologie, die metaphysische Neubesinnung (Peter Wust), die Entfaltung der Psychoanalyse, den Expressionismus, Surrealismus, Dadaismus, die ‚abstrakte Kunst‘. – In diese Aufbrüche, Verdichtungen und Abbrüche der Moderne ist auch Ernst Jüngers Werk zu stellen. Vor allem ‚Das Abenteuerliche Herz‘.

Das Werk und die Person Ernst Jüngers werden sehr unterschiedlich gedeutet. – Es kann, recht verstanden, dem phänomenologischen Denken zugeordnet werden. Jüngers ‚surrealistisch‘ anmutendes Werk ‚Das Abenteuerliche Herz‘ erfüllt die phänomenologische Forderung ‚zu den Sachen selbst‘; erfüllt sie deutlicher, klarer als manche der Fachphilosophen, die sich selbst als Phänomenologen vorstellen. Jünger zeigt sich nicht zuletzt auch mit seinem Blick auf das Wesen der Sachen als Phänomenologe;

wobei er ‚das Wesen‘ (und da rückt er der existentiellen Phänomenologie ganz nahe) auf der ‚Oberfläche‘ sucht. (Dass er dabei mehr Goethe als Husserl folgt, sei nur am Rande vermerkt). – Das Abenteuerliche Herz also als Gestalt einer existentiellen Phänomenologie. Das ist: sich selbst (diese ‚aufgefächerte Identität‘) als Da-und-So-in-der-Welt-sein durch Bilder, Eindrücke, Vorstellungen, Beobachtungen, Träume und Reflexionen zu vergewissern. Denken, Empfinden und Anschauen als eine reflexiv gesetzte Einheit. Damit gibt eine Trennung zwischen sogenannter ‚Innenwelt‘ und ‚Außenwelt‘ zumindest phänomenologisch wenig Sinn. Zu Recht also stellt Ernst Jünger dieser Arbeit den Satz voran: ‚Dies alles gibt es also!‘

(Text auch bei Reclam: *Das Abenteuerliche Herz. Zweite Fassung. Figuren und Capriccios*. Nr. 18680).

Zeit: Montag, 11:15-12:45 Uhr

Termine:

13., 20., 27. Oktober 2014

03., 10., 17., 24. November 2014

01., 08., 15. Dezember 2014

05., 12., 19., 26. Januar 2015

Ort: Vortragsraum des fiph,
 Gerberstraße 26, 30169 Hannover
 Anmeldung: (0511) 1 64 09 10



NEUERSCHEINUNG

Was ist und wie entsteht demokratische Identität?

„Wir sind das Volk!“ – „Wir sind *ein* Volk!“. Diese Ausrufe der Revolutionsjahre 1989/90 hallen bis heute nach. Sie markieren das Spannungsverhältnis demokratischer Identität: das Hin- und Hergerissensein zwischen dem Ruf nach Partizipation und dem Drang nach Gemeinschaft. Demokratische Identität entsteht aus Empörung und Protest gegen verhärtete Strukturen. Gerinnt sie, so löst sie sich auf. Ihr Lebenselixier ist der Drang nach Gerechtigkeit und Freiheit. Sie kristallisiert sich in demokratischen Lebensformen aus, die stets prekär und fragil bleiben.

Die in diesem Buch veröffentlichten preisgekrönten philosophischen Essays von Felix Heidenreich, Martin Beul und Matthias Katzer ringen nicht nur mit der Frage, was Demokratie sein soll, sondern auch damit, was demokratische Identität ist und wie sie entsteht. Sie stellen überdies Fragen nach Überzeugungen, die für eine demokratische Identität leitend sind, und nach den Bedingungen der Möglichkeit demokratischer Identität, nach biographischen, sozialen und politischen Prozessen, die die Teilhabe an der Gestaltung des Zusammenlebens möglich machen. Die Dringlichkeit solcher Reflexionen zeigt sich daran, so schreibt Saskia Wendel in der Einleitung, „dass demokratische Identitäten auch wieder verloren gehen können, ja in einer geradezu erschreckenden Dialektik sich gegen sich selbst wenden können.“



Saskia Wendel (Hg.):
Was ist und wie entsteht demokratische Identität?
 Göttingen: Wallstein
 Verlag 2014
 14,90 Euro

P O R T R Ä T



Jeanette Ehrmann

ist Doktorandin an der Goethe-Universität
Frankfurt und seit Oktober 2014 Fellow
am fiph.

Übersetzung und Übersetzbarkeit zwischen verschiedenen Sprachen, Kulturen und Normen sind ein wichtiger Teil meiner persönlichen und intellektuellen Biographie. In einer Familie aufgewachsen, in der neben deutsch auch armenisch, türkisch und arabisch gesprochen wird und die durch die Erfahrung der Diaspora geprägt ist, wurde ich bereits als Heranwachsende in einem bayerischen Dorf mit den Chancen und Grenzen der Übersetzbarkeit konfrontiert. Diese Thematik hat nach meinem Abitur auch meine Studienwahl beeinflusst. Im Rahmen meines Studiums der Politologie, Soziologie und Kulturanthropologie/Europäischen Ethnologie an der Goethe-Universität Frankfurt und der University of Cyprus, Nicosia, hatte ich die Möglichkeit, mich nicht nur wissenschaftlich,

sondern auch politisch mit transnationalen und transkulturellen Zusammenhängen zu beschäftigen. Nach dem Abschluss meines Studiums im Jahr 2008 arbeitete ich zunächst als wissenschaftliche Mitarbeiterin am *Frankfurt Research Center for Postcolonial Studies*. Dort beschäftigte ich mich vor allem mit der Übersetzbarkeit von Gerechtigkeit, Feminismus und Menschenrechten in post-/kolonialen Kontexten. Dieses Interesse verfolge ich heute im Rahmen meines Dissertationsprojektes über die Haitianische Revolution als zentrales und doch verdrängtes Ereignis der Moderne. Dank eines Promotionsstipendiums der Heinrich-Böll-Stiftung konnte ich das Thema in verschiedenen theoretischen wie auch sprachlichen Kontexten diskutieren: als Mitglied des Collège doctoral *Normes et constructions sociales* an der Université Paris 1 Pantheon-Sorbonne, als Gasthörerin am Collège international de Philosophie, Paris, sowie als Gastforscherin an der Université d'État d'Haïti in Port-au-Prince. Im Oktober werde ich als Fellow des *David Nicholls Memorial Trust* die Möglichkeit haben, an der University of Oxford zu forschen. Meine Zeit als Fellow am fiph möchte ich nutzen, um die Dissertation fertig zu stellen und daran anknüpfend ein neues Forschungsprojekt zu beginnen.

P O R T R Ä T



Dr. phil. Dora Papadopoulou

ist Dozentin für Philosophie und seit Oktober
2014 Fellow am fiph.

Philosophie stand immer im Mittelpunkt meines Denkens. Ich habe Philosophie, Soziologie und Politische Wissenschaft an der Universität auf Kreta studiert. 2001 legte ich meinen Magister in Politische Philosophie ab. Die Bedeutung der Gerechtigkeit und die Menschenrechte standen im Zentrum meiner politisch-philosophischen Reflexionen, in denen ich mich dezidiert mit der Philosophie von John Rawls auseinandergesetzt habe. Im Laufe meines Magisterstudiums, das interdisziplinär war (Juristische Fakultät in Athen und Philosophische Fakultät auf Kreta), wurde ich durch die „Stiftung für staatliche Stipendien“ gefördert. Es folgte 2005 die Promotion, in der ich mich unter der Betreuung von Otfried Höffe mit der Idee der Deliberation und des Diskurses befasste. In meiner Auseinandersetzung mit J. Rawls und J. Habermas nutzte ich die Philosophie von O. Höffe als Scharnier.

Ohne die finanzielle Unterstützung der „Onassis Stiftung“ hätte ich die Promotion unmöglich fertigstellen können. Bereits vor der Fertigstellung meiner Arbeit habe ich als Gast verschiedene Seminare über Politische Theorie an der „London School of Economics and Political Science“ besucht. Nach dem Abschluss der Promotion habe ich mein Post-doc-Projekt bei Nancy Fraser an der New School for Social Research in New York angefangen. 2007 bin ich aus privaten Gründen nach Griechenland zurückgekehrt. Seitdem habe ich Philosophie, Politische Theorie, Politische Soziologie und Internationale Politische Theorie in Griechenland unterrichtet. Ich bin Mitglied verschiedener Assoziationen und habe an vielen internationalen Konferenzen und Workshops teilgenommen. Meine Hauptarbeitsgebiete sind schwerpunktmäßig in den Bereichen der Praktischen und Politischen Philosophie sowie der Angewandten Ethik verankert. Meine Ausgangsposition sind die Schriften des Aristoteles. Meine systematischen Interessen richten sich vor allem auf die Politische Theorie der Gegenwart, die Handlungstheorie sowie die philosophische Perspektive der Feministischen Theorien. In meinen bisherigen Publikationen habe ich mich mit Themen wie Demokratietheorien, Deliberation, Theorien der Gerechtigkeit usw. befasst.

P O R T R Ä T



Michael L. Thomas

ist Doktorand am John U. Nef Committee on Social Thought, University of Chicago, USA, und seit Oktober 2014 Fellow am fiph.

My first philosophical paper was a personal essay I wrote as a high school student in Shreveport, Louisiana. In it, I used my readings of Nietzsche, Heidegger, and Foucault to argue that our most basic beliefs are not purely a matter of truth or falsehood, but are held on account of their effects on our own character and relationships with others. This early position has informed my intellectual interests ever since, both inside and outside of university life.

My research in the University of Chicago's John U. Nef Committee on Social Thought has spanned the fields of social and political theory, philosophy, and literature. This research, along with my teaching in Chicago and at Roosevelt University, has granted me the opportunity to explore how we may use philosophical concepts to examine contemporary life as it is reflected in intellectual move-

ments, political organizations, and popular culture. In my doctoral dissertation "Speculation and Civilization in the Social Philosophy of Alfred North Whitehead," I claim that we can use Whitehead's understanding of experience to capture how our theoretical understanding of societies shapes our everyday understanding of the necessities and possibilities of life. From this perspective, theory should play an active role in shaping our concern about the world, drawing us to incorporate more aspects of experience into consideration of our individual actions. Doing so affects our capacity to feel our relationships with others and exist as properly "social" creatures. My present work involves the connection between philosophy, social theory, and aesthetics. I am primarily concerned with how our individual perspectives, social relationships, and possibilities for the future may be enhanced by thinking of the world in terms of aesthetic composition.

Outside of the academy, I am an avid sports fan (particularly American Football, Soccer, and Rugby), a lover of music, television, art, and film. Besides my intrinsic enjoyment of these activities, I believe that they give us yet another lens through which we can understand the present and can begin to communicate this understanding to others.

P O R T R Ä T



Ana Honnacker

ist wissenschaftliche Assistentin am fiph.

Philosophie steht für mich nicht abseits vom alltäglichen Leben oder gar im Gegensatz dazu. Vielmehr begreife ich sie als Navigationsinstrument durch den Dschungel menschlicher Erfahrung. Diese Orientierungsleistung philosophischen Denkens kann z. B. in der philosophischen (Lebens-)Beratung praktisch werden. Wesentlich geprägt ist meine Auffassung von Philosophie als Medium der kritischen Betrachtung der alltäglichen Erfahrung durch die Tradition des Pragmatismus, insbesondere durch William James.

Zunächst bin ich während meines Studiums der Philosophie, katholischen Theologie und allgemeinen Sprachwissenschaft in Münster vor allem mit Wissenschaftstheorie und der Tradition der analytischen Philosophie in Berührung gekommen. 2008

habe ich meinen Magistergrad erlangt und war im Anschluss am dortigen Exzellenzcluster „Politik und Religion“ beschäftigt, in dessen Rahmen ich zunehmend für die Spannung von Religion und Moderne, insbesondere in Gestalt der demokratischen Gesellschaft, sensibel wurde. 2009 wechselte ich als wissenschaftliche Mitarbeiterin ans Institut für Theologie und Sozialethik der TU Darmstadt. Promoviert habe ich am Fachbereich Philosophie der Goethe-Universität Frankfurt, wo ich meinem Interesse am Pragmatismus nachgehen und religions- sowie politikphilosophische Fragestellungen vertiefen konnte. So habe ich in meiner Dissertation die Implikationen der Religionsphilosophie von William James auf die Debatte um den Ort der Religion in der demokratischen Öffentlichkeit untersucht. Die Arbeit entstand zu großen Teilen am DFG-Graduiertenkolleg „Theologie als Wissenschaft“, dessen Interdisziplinarität und -religiosität mir ein stetiger Anstoß zur eigenen Standortbestimmung gewesen ist. Wie lässt sich in einer grundlegend von Pluralität geprägten Situation eine eigene Position beziehen, ohne sie zu verabsolutieren? Wie ist Kritik im Bewusstsein dieser Perspektivität möglich? Diese Fragen werden mich auch im weiteren Forschen beschäftigen.

PROJEKT

Von der Philosophie, der Literatur und dem guten Leben. Versuch einer narrativen Philosophie für die Spätmoderne

Ein Projekt von Dr. Eike Brock



Mit Richard Rorty und Stanley Cavell bin ich der Auffassung, dass es nicht sinnvoll ist, streng zwischen dem Ethischen und dem Ästhetischen zu unterscheiden, so als handelte es sich um zwei grundsätzlich voneinander getrennte Sphären. Für Rorty ist das Ästhetische nicht bloß „eine Sache von Form und Sprache“, sondern unbedingt auch von „Gehalt und Leben“. Demzufolge hat das Ästhetische ein Mitspracherecht, wenn es um die moralphilosophische Grundfrage nach dem guten Leben geht. Es empfiehlt sich in Sachen gutes Leben nicht allein auf die Stimme der Philosophie zu hören – ich gehe von einer Person aus, die es so ernst mit dieser Frage meint, wie es diese (ernste) Frage verdient und sich infolgedessen nicht mit mehr oder weniger wohlfeiler Ratgeberliteratur abspeisen lässt –, sondern auch auf den Weisheitsschatz der Literatur zu vertrauen. Denn literarische Werke (sofern sie ein bestimmtes Maß an Qualität aufweisen) bringen eine Reihe von Eigenschaften mit, die unbedingt in den moralphilosophischen Diskurs eingespeist werden sollten. So ist Literatur in der Lage, unser moralisches Urteilsvermögen zu schulen. Mitunter ist sie gar befähigt, eine Umgestaltung der Persönlichkeit des Lesers/der Leserin zu bewirken bzw. mindestens in Gang zu setzen. Martha Nussbaum ist davon überzeugt, dass wir durch neu gewonnene Überzeugungen prinzipiell in der Lage sind, un-

seren eigenen Charakter zu modellieren. Es sei „durchaus möglich, an sich selbst zu arbeiten, und (...) die eigene Person in erheblichem Maße umzugestalten: zuerst das Verhalten und dann allmählich auch die innere Welt“. Die Literatur ist ein hervorragend geeignetes Medium, solche charakterbildende Arbeit anzustoßen. Literarische Werke können uns ferner motivieren, an der Gestaltung der Gesellschaft aktiv mitzuwirken, indem sie Utopien auf der einen oder Dystopien auf der anderen Seite entwerfen, die uns anspornen, für bestimmte Werte einzustehen, sei es, um die Realisation bestimmter Szenarien auf den Weg zu bringen oder um das Wirklichwerden anderer (Horror)Szenarien zu verhindern. Aufgrund ihrer imaginativen Kraft vermag Literatur, Welten zu konstruieren und vor unserem inneren Auge entstehen zu lassen. Es liegt in ihrem Möglichkeitsbereich, mit alternativen Weltbeschreibungen aufzuwarten, die wir als kritischen Maßstab an unsere jeweilige Weltbeschreibung anlegen können. In meinem Projekt am fiph ist es mir darum zu tun, die Philosophie und die Literatur miteinander ins Gespräch zu bringen, so dass sie sich gegenseitig bereichern, wenn es darum geht, wie sich (gerade unter den Bedingungen der Spätmoderne) ein gutes Leben führen lässt.

PROJEKT

Die Haitianische Revolution als Ereignis und Kritik der europäischen Moderne

Ein Projekt von Jeanette Ehrmann



Die Haitianische Revolution (1791 bis 1804) war die historisch erste und einzige erfolgreiche Revolution von Versklavten. Sie führte

nicht nur zur Befreiung von französischer Kolonialherrschaft, sondern auch zur ersten Abschaffung der kolonialrassistischen Versklavung von afrikanischen Menschen im 19. Jahrhundert. Obwohl dieses Ereignis die lateinamerikanischen Unabhängigkeiten sowie den Abolitionismus in Europa und den USA beeinflusste und eine enorme Wirkung auf prominente Figuren der europäischen Geistesgeschichte, etwa Hegel, Edmund Burke und Heinrich von Kleist ausübte, wird die Haitianische Revolution in der Ideengeschichte des Zeitalters der Revolutionen verschwiegen oder auf eine bloße Imitation oder Umsetzung der Französischen Revolution reduziert. Vor diesem Hintergrund entwickle ich in meinem Dissertationsprojekt mit dem Titel „Tropen der Freiheit. Der radikale Universalismus der Haitianischen Revolution“ eine Deutung, die die Selbstbefreiung Schwarzer Menschen in ihrer normativen Grammatik ernst nimmt und auf ihren universellen Gehalt hin befragt. Dabei verorte ich die Freiheits- und Gleichheitsideale der Haitianischen Revolution theoretisch zwischen einem Kontinuum von Mimikry, einer bereits subversiven Aneignung der europäischen Aufklärung, und Poiesis, der kreativen Neuschöpfung eines politischen Gemeinwesens und einer politischen Identität. Meine These ist, dass die unvollendeten Versprechen der Haitianischen Revolution auch heute, unter postkolonialen Vorzeichen, von unverminderter Relevanz sind, um einen universellen Maßstab der Kritik an globaler Ausbeutung, Rassismus und Unfreiheit zu entwickeln. Während meiner Zeit als Fellow am fiph möchte ich insbesondere den dort bestehenden Forschungszusammenhang Philosophy of Race nutzen, um an dieser Perspektive weiter zu arbeiten. Nach Abschluss meiner Dissertation plane ich, an die politisch aktuelle und philosophisch kontrovers diskutierte Frage der Entschädigung für Versklavung und Versklavungshandel anzuknüpfen. Hier verdichten sich historisches und fortwirkendes Unrecht sowie die moralische, politische und juristische Dimension von Schuld, Entschuld(igung) und Entschädigung in einem transnationalen Kontext. Der Forschungsschwerpunkt des fiph zu aktuellen Gerechtigkeitsproblemen scheint mir ein idealer Ort zu sein, um diese Problematik gemeinsam mit den anderen Fellows und einer interessierten Öffentlichkeit zu diskutieren und weiterzudenken.



NEUERSCHEINUNG

„Wir benötigen dringend eine neue Humanökologie!“

Dominik Hammer im Gespräch mit Jürgen Manemann

DH: Warum haben Sie eine Kritik des Anthropozäns verfasst?

JM: Angesichts der Klimakatastrophe benötigen wir neue Begriffe und neue Perspektiven. Es ist nichts weniger von uns verlangt als ein Zivilisations- und Kulturwandel. Der Begriff des Anthropozäns steht für ein neues Erdzeitalter: das Menschenzeitalter. Er wird uns heute als neuer Leitbegriff präsentiert. 2011 titelte der Economist: „Willkommen im Anthropozän“, und er stieß damit eine neue klimapolitische Debatte über den Menschen und das neue „Menschenzeitalter“ an. Mittlerweile wandert dieser Begriff nicht nur durch die Gazetten, sondern auch durch Wissenschaft, Politik und Kultur. Was verbirgt sich hinter diesem Begriff, wo kommt er her? Auf diese Fragen gehe ich in meinem neuen Buch ein. Dabei kommt es mir darauf an, zu zeigen, dass dieser Begriff in die falsche Richtung führt. Er steht für eine fatale Vision, die letztlich die Probleme und Gefahren nicht lösen, sondern zementieren und sogar noch potenzieren wird.

DH: Welche alternativen Perspektiven eröffnen Sie in Ihrem Buch?

JM: Im Zentrum meiner Argumentation steht die Überzeugung, dass eine weitere Hominisierung, eine forcierte Aneignung der Welt durch den Menschen, die Welt in ein Desaster führen wird. Was wir stattdessen benötigen, ist eine tiefere Humanisierung des Menschen. Angesichts der Klimakatastrophe müssen wir intensiver darüber nachdenken, was unsere Humanität auszeichnet und was es heißt, ein humanes Leben zu führen. Wesentlich für unsere Humanität ist unsere Fähigkeit, Leid zu empfinden und sich vom Leid des Anderen, d.h. des anderen Menschen, der Tiere und der übrigen Natur, betreffen zu lassen. Diese Humanität ist die Voraussetzung für „Mitleidenschaft“ (J. B. Metz), die sich nicht in einem passiven Mitleiden erschöpft, sondern befähigt, aktiv gegen die Ursachen des Leidens der Anderen Widerstand zu leisten. An der Zeit ist eine neue Humanökologie.



J. Manemann:
**Kritik des Anthropozäns:
Plädoyer für eine neue
Humanökologie**
Bielefeld 2014
16,99 Euro

DH: Welche Bedeutung kommt Ihrem Buch in aktuellen Debatten in Wissenschaft und Gesellschaft zu?

JM: Die klimawissenschaftlichen Debatten sind vorwiegend auf die Herstellung neuer Technologien konzentriert. Wir bräuchten, so die Annahme, mehr Technik und mehr Wissen. Und das bedeute, so Vertreter der These des Anthropozäns, wir müssten mit neuen Techniken die Welt intensiver als bisher verändern und nicht zuletzt auch uns selbst, bspw. durch genetische Eingriffe. Eine neue, technisch manipulierte Welt und ein technisch manipulierter neuer Mensch – das sind die Visionen des Anthropozäns. Um diesen Machbarkeits- und Perfektionswahn zu durchbrechen, müssen wir uns intensiver als bisher mit den kulturellen Dimensionen der Klimakatastrophe befassen und über Wege der Transformation des Selbst nachdenken.

DH: Welche Bedeutung hat Ihr Buch für die öffentliche Diskussion?

JM: Durch die kulturphilosophische Reflexion auf die Klimakatastrophe, auf Klimapolitik und auf die Visionen des Anthropozäns wird die Dringlichkeit offenbar, die Zivilgesellschaft in eine Kulturgesellschaft zu transformieren. Dazu bedarf es einer neuen Humanökologie, die Wege zur kulturellen Erneuerung der Menschen aufweist und gleichzeitig daran mitwirkt, kreativ neue Strukturen zu entwickeln. Diese sollen uns helfen, Grundfähigkeiten zu erlernen, die es uns ermöglichen, angesichts der Klimakatastrophe ein humanes Leben zu führen.

PROJEKT

Die Bedeutung einer normativen Ethik für die Europäische Union. Eine Rekonstruktion aus Aristotelischer Perspektive

Ein Projekt von Dr. phil. Dora Papadopoulou



Im Mittelpunkt der Aristotelischen Philosophie steht die Erkenntnis: Alles liegt zwischen einem Zuviel (ὑπερβολή) und einem Zuwenig (ἐλλειψίς). Mir geht es darum, Vernunft im Blick auf das richtige Handeln zu verstehen. Mit diesem Projekt möchte ich die zeitgenössische politische Realität Europas aus philosophischer Perspektive analysieren. Dazu werde ich mich auf Aristoteles beziehen. M.E. enthalten seine Einsichten bedeutende Potenziale, um heutige Probleme innerhalb der Europäischen Union besser verstehen, hinterfragen und neu definieren zu können. Darüber hinaus will ich zeigen, dass eine Rekonstruktion seiner Schlüsselemente in gegenwärtigen Problemlagen einen Beitrag leisten kann, die verlorene Bedeutung der Europäischen Union wiederzuerlangen. Es liegt mir fern, durch normative Kriterien die empirische Legitimität der EU zu schwächen. Auch geht es mir um mehr als eine bloße Skizzierung der Demokratiedefizite. Vielmehr will ich mit der Philosophie des Aristoteles die Bedeutung einer normativen Ethik in der EU herausarbeiten.

Der Glaube an die Vision der Europäischen Union ist mehr als eine dringende Notwendigkeit. Mehr denn je sollten wir unsere

Aufmerksamkeit auf die Bedeutung einer normativen Ethik legen, die die institutionalisierte Ethik stützen wird, um dadurch die Rationalität der öffentlichen Entscheidungen zu verbessern. In meiner theoretischen Konstruktion werde ich in erster Linie die Begriffe des Aristoteles: „Ethik“, „Ethos“, „Politik“, „Gesellschaft“, „Führung“ als Leitbegriffe benutzen. Meine Arbeit wird sich mit Fallstudien befassen, um Normativität und Faktizität von Beginn an in ein spannungsvolles, konstruktives Verhältnis zu setzen.

PROJEKT

Aesthetic Experience and the Composition of the Social

Ein Projekt von Michael L. Thomas



The emergence of new philosophical movements such as Speculative Realism, Neo-Realism, and Constructivism indicates a shift in philosophical thought towards examining how our thought about the world ultimately plays a role in shaping it. Each of these movements grounds itself in a rejection of the Kantian position that categories of reason are external to the empirical world and can never grasp its content. In opposition to this distinction, these “new realisms” emphasize that experience involves both abstract and concrete elements in the construction of individual perspectives and their connection in a shared social reality. From this perspective, the key philosophical questions center on the formation of individual perspectives, their role in social organization, and what means we have for using them to generate social progress.

My project will explore these questions through an examination of key movements in social theory (The American Pragmatists, the College de Sociologie in France, and the Institute for Social Research in Germany) to see how the sociological dimension of art may help us generate categories adequate to address these questions in the present. The discussion of the Pragmatists will center on the aesthetics of individual perception and the use of art for cultivating a sense of individual curiosity and the harmony of social composition. The College de Sociologie shifts the discussion to the production of a “feeling” of social reality which they associate with Durkheim’s sense of “the sacred”. The work of the Frankfurt School will be used to examine the creative possibilities that can be located through a critical examination of cultural production both in the academy and in the arts and to ask what conditions are necessary for the production of richer individual and collective experience.

Based on this examination, I hope to demonstrate that an emphasis on the “aesthetics” of the social may aid us in generating forms of social theory that positively contribute to our experience of social life. Doing so should refocus our understanding of the ideal of social life away from individualist capitalist achievement, and towards the protection of our capacity to enrich our own personal experience and ability to actively participate in civilized activity with others for the production of a common world.



NEUERSCHEINUNG

Wahrheit und Demokratie. Eine Zeitdiagnose der Postdemokratie

Die Diagnose der Postdemokratie ist aus gegenwärtigen Studien zu Zustand und Entwicklung der westlichen Demokratien nicht wegzudenken. Dabei geht es um Wählerschwund und Politikverdrossenheit, um Alternativlosigkeit und Entscheidungszwang. In der vorliegenden Studie werden diese postdemokratischen Symptome grundlegend gegen den Strich gebürstet. So gelangt die Autorin Marie-Christine Kajewski zu einer alternativen Lesart, welche durch Rückführung von Entscheidungsaktivismus und Politikunfähigkeit auf ihren relativistischen Kern eine tiefliegende Wahrheitsvergessenheit als eigentlichen Grund der Postdemokratie offenlegen kann.

Demokratie braucht Wahrheit, denn auf Basis eines erkenntnistheoretischen Relativismus kann das Zusammenleben in demokratischer Gesellschaft nicht glücken. Diese These stützt Kajewski mithilfe einer ideengeschichtlichen Betrachtung von Ernst Fraenkel, anhand derer die integrative Funktion von Wahrheit für die Demokratie herausgearbeitet wird. Daneben stellt die Autorin John Stuart Mill, der exemplarisch für die Bedenken der liberalen Tradition steht. Mill sieht Wahrheit als Richtigkeit, die zwingend die bedingungslose Unterwerfung fordert, da jenseits ihrer nur Falschheit sein kann.

Wie Kajewski nun zeigt, liegt das Problem der liberalen Tradition in einem verengten Wahrheitsbegriff, der Wahrheit als ein dem Menschen gegenüber stehendes Abstraktum fasst. Doch nur, wenn ein Bezug zum konkreten menschlichen Leben gegeben ist, ist Wahrheit für das Zusammenleben in demokratischer Gesellschaft bedeutsam. Daher entfaltet Kajewski einen Wahrheitsbegriff, der in Anlehnung an das Spätwerk Martin Heideggers Wahrheit nicht länger als Richtigkeit, sondern vielmehr als Grundzug alles Seienden versteht, der als solcher ein Wissen um den Menschen und seine Stellung im großen Ganzen der Welt einschließt.



Marie-Christine Kajewski:
**Wahrheit und Demokratie.
Eine Zeitdiagnose der
Postdemokratie**
Baden-Baden: Nomos
2014, 253 Seiten,
44 Euro



NEUERSCHEINUNG

Wirtschaftsanthropologie: Wer ist der Mensch, wenn er wirtschaftlich handelt?

„Wer ist der Mensch, wenn er wirtschaftlich handelt?“ – mit dieser Frage befasst sich die Wirtschaftsanthropologie. Während sich die Diskussionen der letzten Jahre vor allen Dingen um den Homo oeconomicus, um seine Beschränkungen und Möglichkeiten, drehten, so herrscht heute weitgehend Einigkeit darüber, dass es sich hier um eine unzulängliche Modellvorstellung handelt. Der vorliegende Band, ein Kooperationsprojekt zwischen dem FIPH, dem Institut für Sozialstrategie (Berlin-Jena-Laichingen) und dem Weltethos-Institut in Tübingen, ist ein Beitrag zur Ausarbeitung und weiteren Entwicklung der neu entstehenden Wirtschaftsanthropologie als Disziplin. Die Beiträge befassen sich mit der Frage, durch welche Konzepte aus interdisziplinär angrenzenden Wissenschaften das Bild vom Menschen im Handlungsfeld Wirtschaft angemessener begriffen werden kann. Eine anthropologische Reflexion der Ökonomie geht über eine ethische hinaus, indem sie direkt nach dem Akteur des Wirtschaftens fragt. Denn nur, wenn man sich bewusst ist, was der wirtschaftende Mensch ist und was er leisten kann, lässt sich daraus die normative Frage ableiten, was er denn leisten soll. Mit Beiträgen von: H.-F. Angel, E. Bohlken, C. Dierksmeier, C. Haller, U. Hemel, M. Hühn, S. Knobbe, J. Manemann, H. Rogall/K. Gapp, J. Söder-Mahlmann.



C. Dierksmeier/ U. Hemel/
J. Manemann (Hg.):
Wirtschaftsanthropologie
Baden-Baden: Nomos 2014
ca. 34 Euro

pro&contra



pro: Heiner Friesacher

(Dr. phil.) ist Pflegewissenschaftler, Dipl. Berufspädagoge sowie Krankenpfleger und arbeitet als freier Dozent an diversen Hochschulen sowie als Autor und Herausgeber.

Modernes Leben ist ohne Technik nicht vorstellbar und nicht mehr realisierbar. Das betrifft natürlich auch das Gesundheitssystem und damit auch die Pflege. Technische Innovationen haben ohne Zweifel zur Lebensverbesserung von Patienten/innen und Bewohnern/innen beigetragen (denken wir z.B. an Gehhilfen und Rollstühle, an elektronische Kommunikationsmedien und Notrufsysteme), bergen aber auch Risiken und Gefahren. Es kommt in technikintensiven Arbeitsbereichen schnell zur Verschiebung der Aufmerksamkeit weg von den Menschen und hin zu den technischen Systemen.

Der in Japan entwickelte Kuschelroboter Paro, der die Gestalt einer weißen Sattelrobbe hat, wird seit einigen Jahren auch in Deutschland in der Pflege und Begleitung von Menschen mit Demenz eingesetzt. Anders als in Japan stößt Paro hierzulande auf ein geteiltes Echo. Es ist von Ersatz für menschliche Zuwendung die Rede und von einer entfremdeten und kalten Pflege. Andere sehen in Paro eine Chance, den Umgang mit Menschen mit Demenz zu verbessern. Aus Sicht eines Pflegewissenschaftlers und Pflegepraktikers muss zunächst festgehalten werden, dass es bisher nur wenige wissenschaftlich fundierte Erkenntnisse über die Wirkung von Paro gibt. Das gilt allerdings auch für andere Therapieansätze bei Menschen mit Demenz. Praktische Erfahrungen zeigen allerdings, dass der Einsatz von Paro durchaus den Zugang zu Menschen mit Demenz und den Beziehungsaufbau unterstützen kann, als ein

Baustein in einem Gesamtkonzept. Paro ersetzt keine menschliche Zuwendung, sondern ist ein Medium unter vielen zur Unterstützung der Kommunikation. Diese findet bei Menschen mit (fortgeschrittener) Demenz zu großen Teilen über Berührungen und Körperkontakt statt. Ein Kuschelroboter kann, ebenso wie ein Therapiehund, eine Puppe oder ein anderes Medium, in der zwischenmenschlichen Begegnung als „Türöffner“ genutzt werden. Zentral bleibt im Umgang mit Menschen mit Demenz immer die persönliche Interaktion, die anteilnehmende, sorgende, respektvolle und die Autonomie des Menschen mit Demenz bewahrende Haltung der Pflegenden.

Deshalb ist der Einsatz von Paro erlaubt, wo diese „emotionale Technologie“ in ein schlüssiges Gesamtkonzept eingebettet ist. Die Anwendung ist geboten, wo sichtbar und deutlich die Lebensqualität und das Wohlbefinden von Menschen mit Demenz verbessert wird. Der Einsatz verbietet sich, wenn menschliche Zuwendung durch Paro ersetzt werden soll und wenn Bewohner/innen auf die Anwendung negativ oder ablehnend reagieren. Weitere pflegewissenschaftliche Forschung muss zeigen, wie und bei welchen Personengruppen der Einsatz von Paro sinnvoll ist.

„Eine Therapie-Robbe für demenzkranke Menschen?“



contra: Jürgen Manemann

ist Direktor des Forschungsinstituts für Philosophie Hannover.

Pflegekräfte beschreiben den Einsatz von Servicerobotern in ihrer Arbeit als Hilfe. Der Umgang mit der Robbe Paro kann Demenzkranke zeitweise aus einer tiefen Versenkung herausführen, sie stimulieren – emotional und geistig. Wenn man diese Reaktionen sieht, empfindet man jedoch auch eine Scham: Wie kalt, wie gefühllos ist unser Umgang mit Demenzkranken im Alltag geworden, wenn wir den Eindruck haben, selbst immer weniger in der Lage zu sein, Demenzkranke anzusprechen, während Emotionsroboter Patienten zum Sprechen bringen? Der Einsatz von Emotionsrobotern ist kein Ersatz, sondern Ausdruck eines Mangels und eines Verlustes. Hier handelt es sich nicht um eine neue Form von Kommunikation, sondern um den Verlust von Kommunikation. Kommunikation ist eine Sozialhandlung, die auf Teilhabe beruht. Teilnehmen findet in einem Erfahrungsraum statt. Das Sammeln von Informationen durch einen Roboter hat nichts mit Kommunikation zu tun. Das dürfen wir nicht verwechseln!

Der Einsatz von Paro mag angesichts des Pflegenotstands kurzfristig eine Unterstützung, ja vielleicht auch eine notwendige Unterstützung sein. Eine Lösung kann ich darin nicht erkennen. Paro ist kein Ersatz für echte Zuwendung. Demenzkranke haben zu allererst Anspruch auf menschliche Zuwendung und auf einen Umgang mit Natur. Statt des Einsatzes von Paro sollten Tiere einbezogen werden. Ihre therapeutische Wirkung ist bewiesen. Tiere, etwa Katzen und Hunde, sind aufgrund ihrer Fähigkeit, mitfühlen zu kön-

nen, zu einer echten Kommunikation fähig. Es zeigt unser gestörtes Verhältnis zur Natur, wenn wir uns einreden, die Robbe Paro könnte den Kontakt mit Menschen und Tieren ersetzen. Dadurch betrügen wir nicht nur die Demenzkranken, sondern auch uns selbst. Demenzkranke brauchen viel Trost, da sie ständig mit dem Verlust von Erfahrungen und Kompetenzen konfrontiert sind. Trost spenden können nur Menschen, Tiere und die übrige Natur.

Pro und Contra sind auch auf der Website zum Wissenschaftsjahr 2013 „Die demographische Chance“ des Bundesministeriums für Bildung und Forschung zu finden (www.demografische-chance.de/die-themen/themen-dossiers/besser-leben-mit-technik/eine-therapie-robbe-fuer-demenzkrankenmenschen.html). Wir danken dem Redaktionsbüro Wissenschaftsjahr 2013 für die Genehmigung zur Wiederveröffentlichung im fiph-Journal.

Der globale Konstitutionalismus



Oliviero Angeli ist promovierter
Wissenschaftlicher Mitarbeiter
am Institut für Politikwissen-
schaft der TU Dresden.

In der neueren verfassungstheoretischen Literatur hat sich die Auffassung verfestigt, dass der Konstitutionalismus einem umfassenden Wandel unterliegt. Gemeint ist der Wandel vom klassischen Konstitutionalismus zum globalen Konstitutionalismus, der auch jenseits und oberhalb des Nationalstaates eine sinnstiftende Rechtsordnung erkennt. Bei der Beurteilung dieses Wandels spaltet sich die Forschung in zwei Grundauffassungen: Für die einen verliert der Konstitutionalismus seinen (tradierten) Sinn als Lehre der Verfassung als Grundordnung des Staates. Er verkommt zur leeren Phrase. Es ist sogar vom „Ende“ (Ming-Sung Kuo: *The End of Constitutionalism as we know it?*, in: *Transnational Legal Theory* 1.3 (2010), S. 329-369) oder vom „Zwielicht des Konstitutionalismus“ (Petra Dobner/Martin Loughlin (Hg.): *The Twilight of Constitutionalism?*, Oxford 2010) die Rede. Die anderen begrüßen die *Globalisierung* des Konstitutionalismus als längst überfällig und bitter notwendig. Überfällig, weil der überkommene Konstitutionalismus der Praxis der internationalen, europäischen, aber auch nationalen Gerichtsbarkeit nicht mehr entspricht. Notwendig, weil er „das Bewusstsein für die kognitiven Schranken des nationalen Parochialismus“ fördert (Mattias Kumm: *The Cosmopolitan Turn in Constitutionalism*, in: Jeffrey L. Dunoff/Joel P. Trachtman (Hg.): *Ruling the World? Constitutionalism, International Law, and Global Governance*, Berlin 2009, S. 258-324, hier S. 307). Demnach werden globale Verrechtlichungsprozesse unzureichend analysiert, wenn sie nach wie vor durch die Brille des Nationalstaates wahrgenommen werden.

Der Unterschied zwischen dem nationalstaatlichen und dem globalen Konstitutionalismus ist ohne Zweifel eines der Schlüsselthemen der gegenwärtigen verfassungstheoretischen Debatten. Die Rollen sind dabei klar verteilt: Der nationalstaatliche Konstitutionalismus verkörpert die altgediente und etwas in die Jahre gekommene Lehre von der Verfassung als Grundordnung eines Staates. Der globale Konstitutionalismus steht für das Neue, für das aufkommende Verfassungsparadigma, das ursprünglich aus England und den USA stammt und nun auch in Deutschland immer mehr Fuß fasst. Joseph Weiler spricht in diesem Zusammenhang sogar von einer „akademischen Pandemie“ (Joseph Weiler: *Prologue: global and pluralist constitutionalism – some doubts*, in: ders./Gráinne de Búrca (Hg.): *The Worlds of European Constitutionalism*, Cambridge 2012, S. 8-18, hier S. 8), welche die Konstitutionalismusforschung seit den späten 90er Jahren erfasst hat. Diese Einschätzung mag zugespitzt erscheinen, unbestreitbar ist jedoch die Verlagerung der Forschungsschwerpunkte auf Fragen der globalen Konstitutionalisierung. Auch in Deutschland lässt sich diese Entwicklung an den Veröffentlichungen und Aktivitäten wissenschaftlicher Einrichtungen dokumentie-

ren, darunter das an der HU Berlin angesiedelte Graduiertenkolleg „Verfassung jenseits des Staates“, das Dresdner Zentrum für Verfassungs- und Demokratieforschung unter der Leitung von Hans Vorländer und das von Antje Wiener geleitete Hamburger Centrum für Globalisierung und Governance (CGG). Auf Initiative des CGG hat sich eine interdisziplinäre Forschergruppe zusammengefunden, welche die englischsprachige Zeitschrift *Global Constitutionalism* ins Leben gerufen hat.

Es wäre zu kurz gegriffen, den globalen Konstitutionalismus auf das Bemühen um die Herausbildung verfassungsartiger Elemente in der internationalen Rechtsordnung zu reduzieren. Den meisten *global constitutionalists* kommt es ohnehin nicht so sehr auf die Schaffung einer neuen konstitutionellen Ordnung an. Auch das komplexe Rechtsgebilde, das aus der gegenseitigen Verzahnung der verschiedenen nationalen, kontinentalen und internationalen Rechtsordnungen hervorgegangen ist, lässt sich als einheitliche Verfassungsordnung interpretieren – wenn man nur will. Voraussetzung hierfür ist eine Art ‚interpretive turn‘: Nicht die internationale Rechtsordnung selbst nimmt konstitutionelle Züge an, sondern die Vorstellungen ihrer Interpreten – allen voran die Vorstellungen der Verfassungsrichter und Rechtsexperten. Dies ist gemeint, wenn von einem Übergang von einem Konstitutionalismus mit großgeschriebenem ‚K‘ zu einem Konstitutionalismus mit kleingeschriebenem ‚k‘ die Rede ist. Doch der Begriff zeugt von falscher Bescheidenheit. Dem Konstitutionalismus mit kleingeschriebenem ‚k‘ geht es um nicht weniger als die Konvergenz konstitutioneller Vorstellungen, Denkweisen und Praktiken über Grenzen hinweg. Das wachsende Interesse an dem globalen Konstitutionalismus ist damit untrennbar verbunden mit der gestiegenen Zuversicht in die Akzeptanz eines neuen grenzüberschreitenden Verfassungsdenkens (*constitutional reasoning*). Der in Washington lehrende Rechtswissenschaftler David Law spricht in diesem Zusammenhang von einem „universal, Esperantolike discourse of constitutional adjudication and reasoning“ (David Law: *Generic Constitutional Law*, in: *Minnesota Law Review* 89 (2005), S. 652–743, hier 652). Verfassungstheoretiker denken global. Mattias Kumm bemüht in diesem Zusammenhang sogar Thomas Kuhns Rede vom ‚Paradigmenwechsel‘, um der interpretatorischen Tiefenwirkung der „kosmopolitischen Wende im Konstitutionalismus“ Ausdruck zu verleihen (a.a.O.). Kumm zufolge operiert der globale Konstitutionalismus wie ein kognitives Deutungsmuster, das zur Erfassung und Strukturierung der untersuchten Zusammenhänge entschieden beiträgt. Als solches erlaubt der globale Konstitutionalismus Rückschlüsse auf die verfassungsrechtliche Praxis. Er kann beispielsweise Erklärungen dafür liefern, warum Verfassungsgerichte

komplexe Verhältnismäßigkeitsprüfungen vornehmen und sich dabei der historisch ausgerichteten Auslegungsmethode widersetzen, die die Entstehungsgeschichte einer Rechtsnorm zu stark in den Fokus rückt. Oder warum Verfassungsgerichte zunehmend internationale und ausländische Präzedenzfälle in die Urteilsfindung einbeziehen.

Worin zeichnet sich der globale Konstitutionalismus als kognitives Deutungsmuster aus? Der Wesensgehalt des globalen Konstitutionalismus lässt sich bislang überwiegend *ex negativo* gewinnen, nämlich aus der Negation dessen, was den nationalstaatlichen Konstitutionalismus ausmacht. Zwei Grundannahmen des nationalstaatlichen Konstitutionalismus sind dabei von besonderer Relevanz:

Das Verfassungsrecht (zumeist in Form einer schriftlichen Verfassung) stellt die höchste legitimatorische Instanz eines Staates dar; die Autorität der Verfassung beruht, zumindest teilweise, auf ihrer Rückführbarkeit auf die verfassungsgebende Gewalt.

Aus der Negation dieser zwei Thesen lassen sich nicht nur zwei Gegenthesen, sondern zugleich zwei Grundannahmen des globalen Konstitutionalismus ableiten:

Das nationale Verfassungsrecht stellt nicht, oder zumindest nicht ausschließlich, die höchste legitimatorische Instanz eines Staates dar. Generell wird von einer ‚Verzahnung‘ der Rechtsordnungen ausgegangen, die eine prinzipielle, d.h. kontextunabhängige Einordnung nach Vorrangigkeit unmöglich macht.

Die Autorität der Verfassung beruht nicht auf ihrer Rückführbarkeit auf die verfassungsgebende Gewalt, sondern auf ihrer diskursiven bzw. reflexiven Rechtfertigbarkeit.

Diese zwei grob skizzierten Gegenthesen haben in der neueren Fachliteratur eine Fülle von Fragen und Problemen aufgeworfen. Manche davon sind normativer, andere begrifflicher Natur. Was Letztere angeht, so besteht die Vermutung, dass der globale Konstitutionalismus den Begriff Konstitutionalismus um seine herrschaftsbegründende Funktion verkürzt – eine Funktion, die ihn begriffsgeschichtlich auszeichnet. Tatsächlich setzt sich der globale Konstitutionalismus klar vom klassischen Verständnis des Konstitutionalismus als herrschaftsbegründendes Projekt ab. Der Verzicht auf das politisch suggestive Moment der Gründung ist als eine Wende von der ‚Interpretation‘ der Verfassung zur ‚Begründung‘ der in der Verfassung enthaltenen Rechtsnormen interpretiert worden (vgl. Mattias Kumm: *The Idea of Socratic Contestation and the Right to Justification: The Point of Rights-Based Proportionality Review*, in: *Law & Ethics of Human Rights*, 4.2 (2010), S. 142-175). Verfassungsnormen werden damit reflexiv durch Begründungen und nicht (mehr) historisch durch Gründungsgeschichten erzeugt. Auf diese Weise hebt der globale Konstitutionalismus die Unterscheidung zwischen konstituierenden und konstituierten Generationen auf.

Normative Bedenken betreffen insbesondere die Tendenz zur Verlagerung politischer Streitfragen auf das Feld der richterlich sanktionierten Rechtsansprüche. Dieser Stärkung der global denkenden und operierenden Judikative liegt, so die Kritik, eine idealisierte Auffassung des öffentlichen Vernunftgebrauches (*public reason*) zugrunde. Verfassungstheoretikerinnen wie Jean L. Cohen beklagen

dabei die zunehmende Einengung des demokratischen Gestaltungsspielraums politischer Gemeinschaften. Auch die verfassungsgerichtliche Praxis des Einbeziehens ausländischer Präzedenzfälle erfreut sich nicht immer ungeteilter Begeisterung. Kritiker sehen darin die Gefahr der Nivellierung verfassungsrechtlicher Unterschiede. Dabei haben sie zweierlei im Auge: Erstens machen sich immer mehr Verfassungsgerichte den Verfassungsvergleich zu Nutze, um ihre eigene Argumentation zu stützen. Dies mag für europäische Gerichte wie den EuGH naheliegend sein. Doch selbst traditionell ‚vergleichsscheue‘ Verfassungsgerichte (wie der Supreme Court oder das Bundesverfassungsgericht) machen von der Praxis des Verfassungsvergleiches zunehmend Gebrauch. Zweitens ist auch in der Forschung im Verlauf der letzten Jahre eine verstärkte Tendenz zur Verfassungskomparatistik zu beobachten. Besondere Bedeutung hat dabei die Frage erlangt, ob die Möglichkeit des Vergleiches bereits eine Form von globaler, verfassungsrechtlicher Identität impliziert.

Diese Entwicklungen legen nahe, dass ein starres Festhalten am klassischen Konstitutionalismus der verfassungsrechtlichen und wissenschaftlichen Praxis nicht mehr gerecht wird. Ob der globale Konstitutionalismus den klassischen Konstitutionalismus auch aus dem Bewusstsein der breiten Bevölkerung verdrängt hat, hängt allerdings auch von einer umfassenden Kosmopolitisierung des rechtlichen Denkens ab. Hier muss die Forschung erst noch ansetzen. Bislang hat der globale Konstitutionalismus sich vor allem mit der Beschreibung der Arbeitsweise von Verfassungsgerichten begnügt und damit nicht aus dem Vorrat an verfassungsrechtlichen Vorstellungen in der zunehmend transnationalen Öffentlichkeit geschöpft. Hier liegt seine Grenze. Als politisch tragbare Lehre setzt der globale Konstitutionalismus einen tief greifenden Wandel der konstitutionellen Imagination voraus. Ohne diesen Wandel würde der globale Konstitutionalismus auf Dauer ein ‚constitutionalism lite‘ bleiben.

Literaturtipps: [Oliviero Angeli: Von der Gründung zur Begründung. Über die Rolle der Imagination im globalen Konstitutionalismus](#), in: [Hans Vorländer \(Hg.\): Demokratie und Transzendenz. Die Begründung politischer Ordnungen](#), Bielefeld 2013, S. 509-525.

Veranstaltungen am fiph im Sommersemester 2014

April/Mai

2. April 2014

„Racial Otherness“

Workshop

25.-27. April 2014



„Philosophy of Race and/or Philosophy of Alterity“

Internationales Forschungssymposium
in Kooperation mit der Rice University,
Houston, USA

8. Mai 2014



„Verfassungsgebung als Legitimationsraum: Repräsentationsmechanismen und politischer Prozess in demokratischen Verfassungsgebungsprozessen“

Vortrag von Solongo Wandan M.A.,
Fellow am fiph

Mai

13. Mai 2014



„Gerechtigkeit und Gemeinwohl – zum Verhältnis zweier Diskurse“

Vortrag von PD Dr. Eike Bohlken, Wiss.
Assistent am fiph

15. Mai 2014



„Embodying Discipleship: Subjectivity and Solidarity in a Political Ecclesiology“

Vortrag von Brianne A. B. Jacobs
(Fordham University, New York)

15.-17. Mai 2014

„Race, Alterity, and the Anthropological Revolution“

International Conference on Political
Theology: Foundations of the Theological-Political, in Kooperation mit der
Gonzaga University, Washington

Mai/Juni

22. Mai 2014



„Transparenz als Tod der Liebe. Eine kulturkritische Lektüre von Friedrich Schillers Kabale und Liebe im Licht der Philosophie Byung-Chul Hans“

Vortrag von Dr. Eike Brock, Fellow am fiph

28. Mai 2014



„HipHop and Religion“

Vortrag von Prof. Dr. Monica R. Miller
(Lehigh University, Bethlehem, PA, USA):

19. Juni 2014



„Biologie – Biologismus – Anti-Biologismus“

Vortrag von Dominik Hammer M.A.,
Wiss. Mitarbeiter am fiph

Juli

09. Juli 2014


„Sind Wirtschaftsethik und Unternehmensethik sinnvoll?“

Vortrag von Prof. Dr. Felix Ekardt, Fellow am fiph

11. Juli 2014


„Chancen und Grenzen von Wirtschafts- und Unternehmensethik“

Prof. Dr. Andreas Suchanek, HHL Leipzig: Interdisziplinärer Workshop in Kooperation mit der Forschungsstelle Nachhaltigkeit und Klimapolitik, Leipzig

16. Juli 2014

„Ist weltweite Solidarität möglich? – Perspektiven im Anschluss an Michael Walzer“

Vortrag von Prof. Dr. Jürgen Manemann

PREISVERLEIHUNG

Philosophischer Buchpreis 2014



Der Preisträger des Philosophischen Buchpreises 2014, Dr. Sascha Dickel (2. v. l.), mit der fiph-Geschäftsführerin Anna Maria Hauk M.A., dem fiph-Vorstandsvorsitzenden Prof. Dr. Ulrich Hemel und dem Laudator Prof. Dr. Armin Nassehi.

Am 19. September 2014 verlieh das fiph in der Dombibliothek Hildesheim den Philosophischen Buchpreis 2014 in Höhe von 3000 Euro. Prämiert wurde das Buch „Enhancement-Utopien. Soziologische Analysen zur Rekonstruktion des Neuen Menschen“ des Münchner Soziologen Dr. Sascha Dickel. Der Preis wurde von Prof. Dr. Ulrich Hemel, dem ersten Vorsitzenden des Vorstands der Stiftung fiph, überreicht. Zum Rückblick auf die Preisverleihung veröffentlichen wir die Laudatio, die Prof. Dr. Armin Nassehi (LMU München), Mitglied des Vorstands und der Jury, hielt.

Klassischerweise haben Utopien ideale Gesellschaftsordnungen im Blick, die entweder woanders oder noch nicht statthaben. Der locus classicus dafür, im buchstäblichen Sinne übrigens, ist Thomas Morus' Ausgestaltung der „neuen Insel Utopia“, die die Funktion hatte, als fiktives Gegenbild auf die ebenso ungerechten wie leidvollen Zustände in England zu Beginn des 16. Jahrhunderts hinzuweisen. Utopien waren stets Gesamtbilder, sie hatten stets ganze Welten im Blick und befassten sich nicht bloß mit

alternativen Entscheidungsmöglichkeiten im Einzelfall, sondern mit der Gesellschaft als ganzer. Es ging also um Ordnungen – und den Menschen darin, also darum, wie sich bestimmte Ordnungsvorstellungen auf den Menschen auswirken könnten. Die klassische sozialistische und kommunistische Utopie etwa hatte eine neue Ordnung der Gesellschaft im Blick – darin aber durchaus auch die Idee, dass Menschen in einer solchen neuen Ordnung auch zu neuen Menschen werden, zu Menschen, denen etwa das für den Kapitalismus prägende Gewinnstreben um seiner selbst willen fremd ist und die in der Lage sind, ihre wahren Bedürfnisse über die Warenbedürfnisse zu stellen. Der neue Mensch ist in den klassischen Utopien eher eine Funktion der neuen Ordnung, nicht diese eine Funktion des neuen Menschen.

Das ist es freilich nicht, womit sich das Buch „Enhancement-Utopien“ von Sascha Dickel beschäftigt. Gegenstand des Enhancements sind in den Utopien, die hier Gegenstand der Betrachtung sind, nicht ganze Ordnungen, nicht Gesellschaftsentwürfe oder Welten, sondern die Vorstellung der Verbesserung des Menschen, vielleicht sollte



Prof. Dr. Ulrich Hemel überreicht
Dr. Sascha Dickel den Preis.

man sagen: der Verbesserungen der Natur des Menschen, also utopische Entwürfe, die exakt an der Stelle ansetzen, die vorherige politische oder soziale Utopien eher als unabhängige Variable behandelt haben.

Nun erschöpft sich Dickels Arbeit nicht in einer Aufzählung oder Systematisierung von Enhancement-Utopien, es geht ihm nicht einmal um das Enhancement selbst. Dickel nimmt nicht Enhancement-Praktiken in Augenschein, fragt sich nicht nach den praktischen, technischen, medizinischen, ethischen und politischen Folgen von Selbstoptimierungsprozessen. Diese wissenssoziologische Arbeit hat als Material vielmehr lediglich Texte im Blick, und zwar Texte, die Dickel explizit als utopische Texte liest. Er untersucht, wie sich bestimmte Semantiken über die mögliche Verbesserung oder Optimierung der Natur des Menschen entwickeln und wie diese eine utopische Form annehmen, d.h. etwas beschreiben, das (noch) gar keinen Ort in der bekannten Welt hat, in der sie geschrieben werden.

Die Wissenssoziologie sieht auf den ersten Blick oft wie eine eher blutleere Kunst aus. Es gibt auch andere wissenschaftliche Disziplinen, die sich nur mit Texten befassen – die Theologie mit der Offenbarung Gottes in Textform, die Literaturwissenschaft mit dem Textcorpus einer als Literatur rezipierten Form von Fiktionalität, die Philosophie mit dem Textbestand der Arbeit des Begriffs selbst. Diese Disziplinen kommen schon deshalb nicht in den Verdacht, blutleer zu sein bzw. es mit blutleeren Gegenständen zu tun zu haben, weil Texte ihr lebendiges, also durchblutetes Material sind und die Welt letztlich textförmig daherkommt. Die Wissenssoziologie tut das letztlich auch – aber sie will ja Soziologie sein, also eine empirische Wissenschaft, die sich eigentlich mit

dem Enhancement selbst, mit seinen Praktiken und seinen realen Folgen beschäftigen müsste. Die Empirie freilich, die Dickels Methode im Blick hat, ist die Frage der Selbstverständigung der Gesellschaft über sich selbst in textförmigen – in der Theoriesprache der systemtheoretisch geprägten Wissenssoziologie – in semantischen Figuren, die den Praktiken jenes Leben einhauchen, die sie ohne sie nicht hätten.

Die Praktiken, die Dickel im Blick hat, sind Schreibpraktiken. Seine Frage ist, an welcher Funktionsstelle und mit welchem Funktionssinn in der Gesellschaft andere Welten als die wirkliche aufgeschrieben werden. Konkreter: Warum denken sich Autoren unterschiedlichster Provenienz andere Welten aus als die, in denen sie leben? Noch konkreter: Warum schreibt man Utopien? Erst nach der Beantwortung dieser Frage kann Dickel Texte übers Enhancement als Utopien lesen, also als Dokumente, die an einer ähnlichen Funktionsstelle einrasten wie klassische utopische Texte, denn, wie bereits zu Beginn erwähnt, Enhancement-Utopien unterscheiden sich kategorial von den klassischen Utopie-Entwürfen, die ja nicht die Optimierung des Menschen, sondern die Optimierung der Menschenwelt im Blick haben.

Dickel ist ein funktionalistischer Soziologie – gemeint ist damit eine bestimmte Fragetechnik. Der soziologische Funktionalismus fragt so: Für welches Problem ist diese Antwort die Lösung? Für welches Problem sind also Utopien die Lösung, und für welche im engeren Sinne Enhancement-Utopien? Um es kurz zusammenzufassen: Dickel beschreibt die temporalisierte Sozialutopie als Paradigma der modernen Utopie, in der mit dem Reflexivwerden der Gesellschaft in der Moderne andere Möglichkeiten als eine Art requisite variety bereitgehalten werden, um die Gesellschaft mit alternativen Möglichkeiten zu versorgen. Letztlich hat die Moderne mit ihrem inneren Zugzwang der Entzweiung immer wieder semantische Figuren der Einheit hervorgebracht, z.B. die Geschichte oder die Gesellschaft, die Vernunft und den Menschen, also Begriffe, die die Entzweiungserfahrungen transzendieren und so in der Lage sein sollten, in räumlicher, sachlicher und zeitlicher Hinsicht Gegenentwürfe zum Bestehenden zu formulieren. Mit der Verzeitlichung der neuzeitlichen Erfahrung als Fortschritt bzw. als zukunftsgewandter Entscheidungsdruck mit

entsprechendem Folgenmanagement waren es vor allem zeitlich verfasste Utopien, die als Sozialutopien gewirkt haben – klassisch sicher die marxistische Utopie einer klassenlosen Gesellschaft, die schon deshalb keine Enhancement-Utopie sein kann, weil sich in ihr letztlich erst die wahre, d.h. bereits im potentialis vorhandene Natur des Menschen zeigen soll.

Dieser Art Utopien sind, so die soziologische Gesellschaftstheorie, radikal unter Druck geraten – dabei schließt sich Dickel nicht solchen Diagnosen an, die sogar behaupten, dass es selbst für die Utopie keinen Ort mehr gebe, aber er stimmt ein in die Diagnose von der Krise der Utopie in der Postmoderne. In einer gelungenen Formulierung spricht Dickel vom „Zweifel an der Utopie aus dem Geist der Kontingenz“ – also davon, wie sich in einer komplexeren, reflexiveren und unübersichtlicheren Welt die Ausgestaltung von Utopien als realistisch unrealistische Darstellungen immer schwerer darstellt.

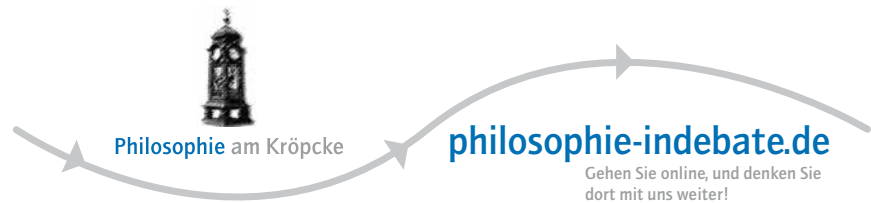
Hier nun ist der Punkt, an dem Enhancement-Semantiken ins Spiel kommen. Dickels Analysen von frühen eugenischen und rassistisch-biologischen Enhancement-Vorstellungen, der Nicht-Akzeptanz des Todes durch Valerian Murav'ev, die liberale Eugenik als individualistische Form der eugenischen Verbesserung oder die transhumanistische Erweiterung der menschlichen Natur weisen darauf hin, dass Enhancement-Utopien letztlich nicht mehr an die Technik der Optimierung der Gesellschaft glauben, sondern an die Optimierung der Natur. Er spricht von einer „Entsozialisierung“ des Utopischen in der Enhancement-Utopie“ sowie einer „Entpolitisierung“ der Utopie, etwa in der liberalen Eugenik oder in transhumanistischen Formen.

Vielleicht kann man Dickels Analyse sogar so weit interpretieren, dass Enhancement-Utopien mit ihrer Konzentration auf Natur, auf den Körper, auf die genetische Disposition die Gesellschaft als prägende Kraft hinter sich lassen und damit letztlich aus der Moderne herausfallen. Die Welt als Gesellschaft zu denken, als das emergente Resultat von individuellen Handlungen, als gestaltbare Kollektivität, dann als eigensinniges System von merkwürdigen Schleifen und Rückkopplungen, musste die Natur des Menschen letztlich in die zweite Reihe verbannen – umgekehrt hat die Umlenkung der utopischen Energie auf die Natur des Men-

schen zur Konsequenz, das Gesellschaftliche der Moderne für unbedeutend zu erklären. An so etwas wie eine Sozialutopie kann man dann nicht mehr glauben – ob Margret Thatcher an Enhancement gedacht hat, als sie diesen berühmten Satz sagte: „There is no such thing as society: there are individual men and women, and there are families.“? Wahrscheinlich nicht, aber dieser Satz weist auf eine ähnliche Paradoxie hin wie die Enhancement-Semantiken. Die Eiserne Lady konnte die Leugnung der Gesellschaft nur in einer Gesellschaft mitteilen. Oder in den Worten von Sascha Dickel: „Der Enhancement-Utopismus ist eine Semantik, welche die Gesellschaft sachlich hinter sich lassen will, dies aber doch nur kommunikativ, also sozial, vollziehen kann.“

Dickels Diagnose zeigt also, dass auch die Leugnung der Gesellschaft als Material für die Gestaltung anderer Lebensmöglichkeit nirgendwo anders stattfinden kann als in der Gesellschaft – womit den naturalistischen und korporalistischen Enhancement-Utopien so etwas wie ein performativer Widerspruch nachgewiesen wäre. Die Qualität der heute auszeichnenden Arbeit zeigt sich übrigens auch darin, dass Dickel dies nicht triumphal verkündet, gewissermaßen als logische Widerlegung. Nein, das Sympathische an dem souveränen Ton von Dickels Arbeit besteht darin, dass er die Enhancement-Utopien ernst nimmt und ihren Funktionssinn in den Blick nimmt.

Für welches Problem ist der Enhancement-Utopismus nun die Lösung? Wohl dafür, dass Selbstbeschreibungen der modernen Gesellschaft sich den uns bekannten Kategorien und Traditionen immer weniger fügen wollen und die Gesellschaft aus strukturellen Gründen keine Adresse mehr sein kann, an die man sich affirmativ oder kritisch wenden kann. Darin ist das Buch von Dickel ein gutes Stück soziologischer Aufklärung – und darin dann wieder ein Partner für jene Disziplin, die sich unter anderem als Sachwalter der Aufklärung verstanden hat. Insofern ist dieses soziologische Buch geradezu prädestiniert für einen Buchpreis, der explizit ein philosophischer Buchpreis ist. Ich gratuliere Sascha Dickel im Namen der Jury zu diesem Wurf, der ja nicht die summa eines langen Gelehrtenlebens darstellt, sondern als Dissertationsschrift die Aussicht auf ein solches. Das zumindest ist eine konkrete und im Unterschied zu den meisten: eine realisierbare Utopie.



Philosophie indebate

Suchen

- Home
- InDebate
- Schwerpunktbeiträge
- Pro und Contra
- Philosophy and the Web
- Philosophie am Kröpcke

- Wissenschafts- und Forschungskolleg
- Beiträge einreichen
- Über uns
- Impressum

HERVORGEHOBEN

InDebate: Wer bin ich zwischen den Kulturen? Kulturelle Neurowissenschaft und neue Fragen an das Selbst

LETZTE BEITRÄGE

- InDebate: Wer bin ich zwischen den Kulturen? Kulturelle Neurowissenschaft und neue Fragen an das Selbst
- Schwerpunktbeitrag: Mensch und Person
- Pro und contra: Braucht Europa eine Zivilreligion?
- InDebate: „Wie bitte geht es...“

www.philosophie-indebate.de

Sie können auch mit uns bloggen.

Gehen Sie online, und denken Sie dort mit uns weiter!

Globale Pilgerschaft: Religiöse Semantik mit weltpolitischem Potential



Dr. Mariano Barbato ist Privatodzent an der Universität Passau, Inhaber der DAAD-Professur an der Babes-Bolyai-Universität Klausenburg und Gründungsdirektor des dortigen Zentrums für Europawissenschaften und Internationale Beziehungen (ZEWI).

Die Globalisierung setzt so große Migrationsströme in Gang, dass das „Global Age“ (Martin Albrow) mitunter als „Age of Migration“ (Stephen Castles / Mark J. Miller) erscheint. Andere sprechen ganz fundamental von „Liquid Times“ (Zygmunt Bauman), weil sich nicht nur ein neuer Übergang der Moderne von einem „Ancien Régime“ zu einem „Novus ordo seclorum“ abzeichnet, sondern Bewegung, Beschleunigung, Mobilität, Flexibilität und Prozess selbst zum Signum der Zeit werden. Die Zeiten verflüssigen nicht nur alles, sie halten auch alles flüssig. Die politische Metapher des staatlichen Leviathans, der sich auch weniger monströs als „Vater Staat“ vorstellen lässt, scheint nicht mehr in die Zeit von Turbokapitalismus, digitalen Datenautobahnen, Klima- und Kriegs- und Armutswanderung zu passen. Die alte Weisheit Heraklits „Panta rhei – Alles fließt“ erfasst in einer für die Moderne und ihr stählernes Gehäuse von Nationalstaat und Volkswirtschaft ungewohnten Weise Politik und Ökonomie. Grundlegende Vorstellungen politischer Sesshaftigkeit stehen zur Disposition. Eine neue politische Anthropologie scheint heraufzuziehen, die nicht nur den sozialstaatlich abgefederten Staatsbürger auf die Notwendigkeit der Wanderschaft vorbereitet, sondern die Stabilität der Verfasstheit einer politischen Gemeinschaft selbst in den Prozess regionaler und globaler Governance-Metamorphosen einschmilzt. Den postmodernen Nomaden der Globalisierung steht die Welt offen. Sie wissen jedoch selten, ob der neue Weidegrund so ertragreich sein wird wie erhofft. In jedem Fall wird es zu einer ungleichen Verteilung bei seiner Ausbeutung kommen. Sie rechnen genauso mit Krisen, wie sie Raubzüge als probates Mittel der Ressourcensicherung und der Markterschließung einplanen. So prekär und krisenanfällig dieses Modell sein mag und obgleich, mit Augustinus gesprochen, die Frage aufkommen könnte, ob politische Formationen sich hier nur noch mit der Binnenmoral der Räuberbande betreiben lassen, so müssen doch auch die Erfolge der Nomaden eingeräumt werden. Der neoliberale Turbokapitalismus hat eine so große Wachstumsdynamik losgetreten, dass eine Rückkehr in statisch-staatlich eingehegte Wachstumsmodelle in keiner Ecke der Welt mehrheitsfähig ist. Bis auf wenige Ausnahmen schotten sich weder Autokratien noch Demokratien vom Weltmarkt ab. Eine restaurative Kritik im Sinne einer Rückkehr zu Vater Staat würde die Nostalgie des alten Sozialstaats einem Test unterwerfen müssen, den diese kaum bestehen könnte, und den neuen Mittelschichten des Globalen Südens die Grundlage ihres hart erworbenen Wohlstands entziehen. Schnell wären zumindest letztere wieder in ihren Bauernkaten, die noch nichts gemein haben mit idyllischem Wohnen im restaurierten Altbau, das die arrivierten globalisierungskritischen Mittelschichten der alten Sozialstaaten gelegentlich anstreben. Da sich der

große Sprung nach vorn ins kommunistische Paradies als Salto mortale in den Abgrund erwiesen hat, empfehlen ihn nur noch die Ewiggestrigen. Wenn man sich dennoch eine kritische Distanz zu den Segnungen des liberalen Kapitalismus bewahren möchte, um seine Schwachstellen angehen zu können, bedarf es vielleicht auch hier einer „christlichen Verschärfung“ (Jürgen Manemann) des Unterwegsseins des Nomaden. Die Vorstellung der Pilgerschaft könnte dem Nomaden einen neuen Deutungshorizont seines Unterwegsseins verschaffen, der mit dem neuen Verständnis von Selbst und Gemeinschaft neue Handlungsoptionen erschließt.

Pilgerschaft lässt sich als „Urgebärde“ (Joseph Ratzinger) einer ins irdische Dasein geworfenen Menschheit begreifen, die sich mit dem Status quo nicht zufrieden gibt. Pilgerschaft ist die Ahnung, dass es mehr geben müsste und sich deswegen ein Aufbruch lohnt. Fast alle Religionen haben in dieser Sehnsucht nach der Fülle des Himmels Varianten der Pilgerschaft entwickelt. Sie spannen ihrem Selbstverständnis ein weites, pluralistisches Spektrum auf. Die puritanische Konzeption der Pilgerväter auf der Mayflower hat nicht allzu viel mit einer Wallfahrt nach Altötting gemein. Der Haddsch folgt anderen Ritualen als eine Pilgerfahrt nach Shraavanabelagola. Pilgerschaft lässt sich nicht auf einen definitorischen Nenner bringen. Eine Auseinandersetzung mit ihr lädt vielmehr ein, sich auf die Vielfalt ihrer – mit Wittgenstein gesprochen – familienähnlichen Varianten einzulassen, um menschliches Selbstverständnis, Handlungsoptionen und Gemeinschaftsfähigkeit auszuloten. Wenn hier das Potential der Pilgerschaft unter einem politikwissenschaftlichen, postsäkularen Blickwinkel für die Deutung der Umbrüche der Globalisierung herangezogen werden soll, dann kann es aus dieser Vielschichtigkeit der Pilgerschaft heraus keine eindeutigen Antworten für die Weltpolitik geben. Die familienähnlich verwobene Semantik der Pilgerschaft eröffnet stattdessen ein Feld neuer Narrative und Anschlussmöglichkeiten, die aus dem Leerlauf der Sprache überkommener politischer Modelle hinausführen könnten.

Während die Nomaden unter der Globalisierung die Reduktion des Globus auf einen neoliberal verfassten Weltmarkt verstehen, verdichten sich bei den anderen Hoffnungen auf den Aufstieg eines kosmopolitischen Weltstaats, der doch noch den utopischen Kampf für der Menschen Recht zu einem glücklichen Sieg führt. Hier liefert das Pilgermodell gleich den ersten grundlegend alternativen Zugang. Die Transformation der Globalisierung wird nicht als Durchgang vom alten volkswirtschaftlichen Status quo zum neuen Endzustand der global economy begriffen oder als Ablösung der nationalstaatlichen Demokratie durch einen kosmopolitischen, partizipativen Weltstaat. Mit der

Konzeption der Pilgerschaft wird deutlich, dass es innerweltlich nur flüssige Zeitalter gibt. Diese Erkenntnis macht den Pilger nun aber nicht zum postmodernen Flaneur und Vaganten. Weder Beliebtheit noch Dürftigkeit sind seine Leitsterne, sondern die himmlische Utopie der Fülle, die allen Menschen verheißen ist, die wirklich aufbrechen. Der Kirchenvater Augustinus hat diese Vorstellung der Pilgerschaft für seine Konzeption der *Civitas Dei* genutzt. Damit geht keine Flucht aus der Welt einher. Die Ausrichtung der Politik der Pilger auf die Fülle des Himmels erlaubt vielmehr auch nach dem Fall der *civitas terrena* eine Ausrichtung an der Gerechtigkeit und verhindert das Absinken zur Räuberbande, die Gemeinschaft nur über den gemeinsamen Vorteil stiften kann. Pilgerschaft als Konzept für politische Handlungsoption eröffnet ein Feld jenseits der Steuerungsfähigkeit des Staates und spitzt auch die fragmentierten Koordinationsmöglichkeiten der Governance-Vorstellung noch einmal zu. Handlung setzt nicht einen fixen Akteur voraus, wie er sich in der Metapher von Vater Staat präsentiert. Politische Handlungsfähigkeit kann auch unterwegs in kontingenten, vorübergehenden politischen Formationen erreicht werden, wenn punktuelle Übereinstimmungen für die Behebung konkreter Problemstellungen gegeben sind. Die politischen Pilger sinken dabei aber nicht in einen technokratischen Modus ab, der die Welt satt und sauber machen möchte. Sie entwickeln auch keine ideologischen Allmachtsfantasien, die die Welt zu einem rosaroten Paradies egalitärer Sinnesfreuden oder zu einem hierarchischen Fegefeuer spiritueller Läuterung machen möchten. Die Verlegung der Utopie in den Himmel befreit vom Wahn, jetzt und hier alles Wünschenswerte nach eigener *Façon* den anderen aufzwingen zu müssen. Im Licht der himmlischen Utopie können pragmatisch begrenzte Ziele angesteuert werden, die mit Leidenschaft, aber ohne Zwang erkämpft werden wollen. Die himmlische Utopie sichert in ihrer Orientierung an der Fülle einen hohen Mindeststandard, stellt aber auch klar, dass auf Erden die Mühsal immer nur punktuell unterbrochen werden kann, nämlich immer dann, wenn ein Wallfahrtsziel erreicht wurde. Irdische Wallfahrtsziele liefern das Angeld auf die Fülle, aber nicht die Fülle selbst. Das Erreichen begrenzter Ziele schafft kein Paradies auf Erden, auch nicht langfristig, aber doch Knotenpunkte einer Kulturlandschaft der Wallfahrt aus Kirchen und Herbergen, die das Netz der Pilger und Nomaden enger und sicherer knüpfen und Ausgangspunkte für neue Unternehmungen schaffen.

Aus dieser punktuellen, pragmatischen Handlungsfähigkeit im Horizont des Himmels wächst auch eine pragmatische Vorstellung von politischer Gemeinschaft, in der die Starken für die Schwachen eintreten, die aber keine Homogenisierungs- und Nivellierungsfantasien einer überhöhten Gemeinschaft von Klasse, Rasse oder Nation zelebrieren. Aus allen Nationen und Ständen sind die Pilger zum Aufbruch gerufen. Der Himmel formt die neue Gemeinschaft langsam. Für die Zeit der irdischen Pilgerschaft gehört der Pilger seinem Volk und seiner Kultur an, vielleicht auch mehreren und neuen Mischungen. Der Pilger schafft dabei im Blick auf die ewige Gemeinschaft des Himmels schon jetzt transnationale Pilgergemeinschaften, die sich pragmatisch zusammenschließen, um Wegstrecken gemeinsam zu gehen. Pilger können auch allein gehen, sie schließen aber niemanden aus, der sich ihnen und ihren Zielen anschließen möchte, selbst wenn er fußlahm ist und gelegentlich getragen werden muss. Pilger fragen nicht nach dem Woher, sondern nach dem Wohin. Sie schaffen Weg- und Zielgemeinschaften. Ihre Begegnungen auf dem Wallfahrtsweg oder am Wallfahrtsort, oft fern der heimatlichen Grenze, schaffen

neue Identitäten der Zugehörigkeit. Wallfahrten sind wiederkehrende Initiationsriten (Victor Turner), die immer neue Gemeinschaften stiften und Gemeinschaftsfähigkeit stärken.

Wenn man sich auf die konkrete Wallfahrt begibt und deren Narrative auf sich wirken lässt, erschließt sich in einer vernetzten Erinnerungslandschaft der reiche Schatz eines „Speichergedächtnisses“, das zwar das politische „Funktionsgedächtnis“ (Aleida Assmann) gerade im christlichen Abendland kaum noch bestimmt, das aber für ein zukünftiges globales Funktionsgedächtnis konstitutive Elemente beisteuern kann.

Allein die katholische Tradition ist reich an unterschiedlichen Geschichten. In Manila zieht die wundertätige Figur des Schwarzen Nazareners bei ihrer jährlichen Prozession durch die Stadt die Freude und die Hoffnung, die Trauer und die Angst der Globalisierung an sich. Die philippinischen Wanderarbeiter und Wanderarbeiterinnen verbreiten diese Tradition als Zeichen der Zeit in den Metropolen der Welt. Wenn die *Virgen de Guadalupe* ihre Kinder auf dem Hochlandhügel von Mexiko-City versammelt, lässt sich erahnen, dass Entwicklung und Technologie nicht gegen das Wachstum der Weltbevölkerung eingesetzt werden können, sondern aus diesem Wachstum hervorgehen und ihm dienen müssen. Statt einer tikkenden Bevölkerungsuhr, die Menschen zählt wie Sekunden vor der Explosion der Bombe, hat hier technischer und architektonischer Erfindungsreichtum eine Wallfahrtskirche geschaffen, die auch am größten Pilgerort der katholischen Welt all den Millionen Pilgern einen Zugang zum Heiligtum verschafft. In Lourdes lässt sich die Gemeinschaft von Kranken und Gesunden, Schwachen und Starken erfahren, die von Beziehungen zusammengehalten werden, die über den Tod hinausgehen. Die Traditionen des Jakobswegs erzählen von der bunten Vielfalt, aber auch den Kämpfen der Pilger. Diese Kämpfe nehmen zu, wenn man sich der großen Hauptstadt der Pilger nähert: Jerusalem. Am irdischen Jerusalem lässt sich nur bauen, wenn man den Blick auf die himmlische Stadt gerichtet hält, nicht wenn man die eigenen Projekte für Gottes letzten Ratschluss hält und die Herrschaft über die Heilige Stadt erzwingen will.

Dieses Speichergedächtnis der Pilgerschaft ist reich genug, dass es eine Ablösung der alten Metapher des Leviathans für den Staat erlauben könnte. An die Stelle des Leviathans, der für das Ungeheuer des Staates steht, das Sicherheit gegen Unterwerfung anbietet, tritt der Pilger. Der Pilger konstruiert politische Gemeinschaften nicht als statische Nationen, die einmal einen Vertrag geschlossen haben und dadurch zu einem politischen Körper verschmolzen wurden, sondern als Weggemeinschaften, die gemeinsam gehen, aufnehmen, aber auch gehen lassen. Vor allem aber sind Pilgergemeinschaften bereit, sich zu verwandeln und sich verwandeln zu lassen. Dieses mühsame Arbeiten an sich selbst, an der eigenen Gemeinschaftsfähigkeit, macht den ersten Schritt aus, den die Pilger auf dem Weg durch die flüssigen Zeiten der Globalisierung gehen müssen, wenn die nomadisierenden Räuberbanden zu Kultur schaffenden Pilgergemeinschaften werden sollen.

Der Text fußt auf Mariano Barbatos: *Pilgrimage, Politics, and International Relations. Religious Semantics for World Politics*, New York 2013.

Fiph-Journal erscheint ab 2015 in neuer Form – Jetzt kostenlos abonnieren!

- aktuell:** Überblicksartikel zu gegenwärtigen Grundfragen der Philosophie
dialogisch: Interviews
informativ: Forschungsprojekte des fiph
ökologisch: digital
umsonst: einfach per Knopfdruck an Freundinnen und Freunde, Kolleginnen und Kollegen weiterleiten
offen: für das eine oder andere

Bestellung ganz einfach und kostenlos: Email an wittkamp@fiph.de und in die Betreffzeile folgendes Stichwort eingeben: „Journal 2015“.

Unterstützen Sie das fiph!

Werben Sie für das fiph.

Spenden Sie für Stipendien für Nachwuchswissenschaftler/-innen (Stichwort „Nachwuchs“).

Fördern Sie den Wiedereinstieg von Müttern in die Wissenschaft (Stichwort „Frauen fördern Frauen“).

Unterstützen Sie uns bei der Organisation von Workshops, Tagungen, Konferenzen (Stichwort „Tagungen“).

Spenden Sie für ein Buch (Stichwort „Buch“).

Werden Sie Mitglied im Förderverein; Jahresbeitrag: 120 €, ermäßigt 60 € für Studierende (Stichwort „Förderkreis“).

Besuchen Sie unsere Veranstaltungen.

Erkundigen Sie sich über unsere Forschungen und Publikationen.

Stiften Sie für das fiph.

Spenden Sie für das Journal (Stichwort „Journal“).

Helfen Sie mit Vorschlägen.

Überweisen Sie 5 €, 10 €, 15 € ...

Ihre Unterstützung ist eine Anerkennung unserer Arbeit!

Spenden unter Angabe des Stichworts an: [Darlehnskasse Münster](#),
Kontonummer 33 046 400, BLZ 400 602 65,
IBAN: DE67 4006 0265 0033 0464 00
BIC: GENODEM1DKM
Kontoinhaber: [Forschungsinstitut für Philosophie Hannover](#)
(Auf Wunsch erhalten Sie Zuwendungsbescheinigungen.)

Für Rückfragen, Kommentare und Vorschläge wenden Sie sich bitte an:
[Frau Anna Maria Hauk M.A.](#)
Gerberstr. 26, 30169 Hannover
Tel.: (0511) 1 64 09 10, Fax: (0511) 1 64 09 40
E-mail: Hauk@fiph.de

Impressum



Herausgeber
Forschungsinstitut für
Philosophie Hannover
Prof. Dr. Jürgen Manemann



Geschäftsführerin
Redaktion
Anna Maria Hauk M.A.



Wissenschaftliche Mitarbeiterin
Dr. des. Ana Honnacker



Wissenschaftlicher Mitarbeiter
Dominik Hammer M.A.



Sekretariat
Sigrid Wittkamp

Mitglieder des Vorstands der Stiftung „Forschungsinstitut für Philosophie Hannover“

Prof. Dr. Ulrich Hemel,
Universität Regensburg, Vorsitzender
der Geschäftsleitung „Strategie und Wert
Beratungs- und Beteiligungs-GmbH“,
Direktor des „Instituts für Sozialstrategie“,
Laichingen, Jena, Berlin
(1. Vorsitzender)
Generalvikar Dr. Werner Schreer,
Hildesheim (2. Vorsitzender)
Prof. Dr. Armin Nassehi,
Ludwig-Maximilians-Universität München
Prof. Dr. Birgit Recki,
Universität Hamburg
Prof. Dr. Thomas M. Schmidt,
Universität Frankfurt a. M.
Prof. em. Dr. Christian Starck,
Universität Göttingen
Prof. Dr. Saskia Wendel,
Universität zu Köln

Herstellung und Gestaltung
Bernward Mediengesellschaft mbH
Druck
Leinebergland Druck GmbH & Co. KG
Auflage
5.300
Erscheinungsweise
halbjährlich